





C. V. Schellhorn fec.

Kaspar Hauser.

Am 7ten November

1830.

Eigenthum des Verlegers G. Eichhorn in Nürnberg.

Kaspar Hauser

der

ehrliche Findling

als

Widerlegung

der

Polizeyrath Merker'schen Schrift: „Kaspar Hauser, nicht unwahrscheinlich ein Betrüger"

von

Rudolph Giehrl,
Königl. Kreis- und Stadtgerichts-Raths-Accessist
in Nürnberg.

Mit Hausers Bild und Fac-simile.

Nürnberg, 1830.
Verlag von George Eichhorn.



Vorwort.

Schon in den ersten Tagen, welche nach Kaspar Hausers Ankunft in hiesiger Stadt verflossen und während welchen der arme Fremdling der Gegenstand der Unterhaltung in allen öffentlichen Gesellschaften sowohl, als bei jeder einzelnen Familie war, kam ich auf die Idee, soviel als es mir in meiner gegenwärtigen Stellung möglich seyn konnte, über den, auf Gradewohl in die Welt hinausgeschickten und verlassenen Knaben Beobachtungen anzustellen, und diese, wenn sie mich auf einen möglichst gewissen Anhaltspunkt würden geführt haben, dazu zu benützen, meine Meinung öffentlich kund zu geben. — Allein bald erschienen von vielen Seiten Raisonnements bald für, bald wider die Person Hau-

sers selbst, bald über seine vermuthliche Herkunft und über sein Schicksal, so, daß ich es für überflüssig hielt, noch über eine Sache mich zu verbreiten, welche man bereits hinlänglich erschöpft zu haben glaubte, und von der dennoch immer das Resultat eines und dasselbe geblieben, nämlich: «man weiß nichts Gewisses.» Wozu sollte ich also noch eine Frage behandeln, auf die eben so geantwortet werden müßte, wie auf jene über die Höhe des Berges Sinai? —

Doch eine Schrift, die in den gegenwärtigen Augenblicken bei weitem über die Gebühr Aufsehen erregt hat, und um so gieriger gelesen wurde, als sie der Gewohnheit der größeren Massa des Volkes, nämlich überall nur Böses zu sehen, so sehr fröhnt, hat mich endlich bestimmt, auch einige Worte über den berühmten Findling Kaspar Hauser zu sagen, der nunmehr entschieden als Betrüger dargestellt werden will. —

Man halte mich nicht für so unbescheiden, als wollte ich glauben machen, meine Ansicht von der Sache sey die richtige, — im Gegentheil muß ich meine Leser um Nachsicht bitten, — wenn

die gegenwärtigen Zeilen ihren Erwartungen nicht entsprechen sollten, jedoch von dem Rechte, das insbesondere jedem Bayer frei gelassen ist, von dem Rechte nämlich, seine Meinung sagen zu dürfen, mache ich hiemit Gebrauch, und sollte ich durch mein Schriftchen auch nur das Mindeste dazu beitragen, entweder zur Entdeckung des ungeheueren Verbrechens, welches anscheinlich an Kaspar Hauser verübt worden ist, oder zum Schutze des unglücklichen Findlings vor den vielen, mitunter gehäßigsten Beschuldigungen eines Betruges beizutragen, so wäre mir dieß der schönste Lohn für meine gegenwärtige Arbeit.

Die von mir bezeichnete — gegen Kaspar Hauser so nachtheilig lautende Schrift, hat zum Titel:

«Kaspar Hauser,
nicht unwahrscheinlich ein Betrüger,»

und hat Herrn Polizeirath Merker in Berlin zum Verfasser. — Ehe ich nun auf die kurze Beleuchtung dieser Broschüre übergehe, bemerke ich hiemit, daß ich zwar, als ein bekannter freisinniger Bekenner meiner Meinungen — meine Ansicht so,

wie ich von ihr durchdrungen bin, niederschreiben werde, daß ich jedoch — wenn ich auch Herrn Merker in keiner Beziehung hinsichtlich seiner Schrift über Kaspar Hauser beipflichten kann — genannten Verfasser weder in literarischer noch politischer Hinsicht nahe treten, sondern im Gegentheile gerne zugeben will, daß Herr Polzeirath Merker ein eben so gediegener Mann im amtlichen Berufe, als ein eingeweihter Priester im weiten Tempel der Wissenschaften ist. —

Nur das muß man mir vorläufig zugeben, daß auch die gescheidesten Leute bisweilen die Scheibe verfehlen.

Geschrieben in Nürnberg am 1. Nov. 1830.

Erstes Kapitel.

Die von mir anzufechtende, Rath Merkersche Schrift über den Findling Kaspar Hauser zeigt schon in ihrem Titel, daß der Verfasser mit sich selbst im Widerspruche stand, denn Caspar Hauser sollte als ein Mensch dargestellt werden, dem es gelungen, auf eine seltene Weise nicht nur seine nächste Umgebung, eine große Stadt und ein Untersuchungsgericht, sondern ganz Deutschland, ja sogar ganz Europa zu täuschen; auf der andern Seite getraut man sich aber auf seine Meinung denn doch nicht einen Eid abzulegen, und so hilft man sich sogar mit der Biegsamkeit der deutschen Sprache, und heißt den einen »nicht unwahrscheinlichen Betrüger,« über welchen man so gerne das Urtheil: »er ist des Verbrechens des Betruges schuldig« — aussprechen möchte. —

Herr Merker verräth sich gar bald selber, denn schon im Vorworte zu seiner jüngsten Schrift heißt es:

»Das Erscheinen Kaspar Hausers in Nürn»berg erregte schon lange meine Aufmerksamkeit, »und indem ich dem Gange des vermeinten Phäno»mens folgte, hat sich mir immer mehr die Ueber-

»zeugung eines vollendeten Betruges auf»gedrungen.« Weiter heißt es im Vorwort: »Die »Benutzung der mildthätigen Theilnahme des Pub»likums zu Gunsten des Findlings scheint einer »möglichst umfassenden Anwendung der geeignetsten »Mittel, um dieses Publikum gegen die Ueber»listungen eines Gauners zu bewahren, »untergeordnet werden zu müssen.« — Wer so spricht, läßt doch seine Meinung keinen Augenblick im Zweifel, und der beschönigende Aushängeschild, mit welchem Herr Merker seine Schrift loco tituli versehen hat, ist schon durch das Umwenden des ersten Blattes seiner Broschüre zerbrochen. —

Wir werden noch auf andere Stellen zurückkommen, die Herrn Merkers Absicht, den bedauerungswürdigen Findling Kaspar Hauser als Betrüger darzustellen, in das auffallendste Licht versetzen, — und wir wollen ganz genau dem Ideengange Herrn Merkers folgen. —

Im Eingange seines Werkchens gesteht der Verfasser, daß er sich viele Mühe gegeben habe, sich Einsicht der Untersuchungsakten über K. Hauser zu verschaffen — (welches Geständniß eine auffallende Unkunde der bayerischen Gesetze über Amtsverschwiegenheit der Staatsdiener, und über die Unvertheilbarkeit der Gerichtsakten an Privaten, verräth,) — sodann eröffnet Herr Merker dem Publikum, daß er Alles, was er über K. Hauser er-

fahren konnte, aus einer Schrift des Herrn Criminal=Direktors Hitzig entnommen, welche Schrift dann Herr Rath Merker im strengsten Sinne des Wortes nachdrucken läßt, und mit Glossen versieht.

Diese Glossen nun sind es vorzüglich, die wir zu widerlegen suchen, denn was in den wenigen Worten Grundtext, die von der Rath Merkerschen Broschüre übrig bleiben, gesagt ist, wurde bereits in einem kurzen und bündigen Aufsatze im Korrespondenten von und für Deutschland treffend und verdientermassen gewürdiget, und namentlich der Umstand ausgehoben, daß Herr Merker durch sein Werkchen dem edlen Vorhaben, für den unglücklichen Jüngling K. Hauser in ganz Europa eine Sammlung von milden Gaben zu veranstalten, einen großen Stein in den Weg geworfen hat. — Es kommt gerade so heraus, als wenn Herr Merker ordentlich darum bange hätte, es möchte diese Kollekte ein ergiebiges Resultat herbeiführen, denn er sagt schon im Vorworte, daß eine allgemeine Geldsammlung für K. Hauser viel zu früh erfolgen dürfte, wenn sie dazu dienen soll, dem Findling ein beträchtliches Vermögen — — (harbe muus — sagt der Jude) zuzuwenden.

Herr Merker meint gleich in den ersten Zeilen seines Schriftchens, daß die Geschichte des in Rede stehenden Findlings geeignet sey, die Auf=

merksamkeit aller Polizeybeamten anzuregen, und daß es Pflicht dieser Beamten sey, sich mit allen Umständen der Begebenheit bekannt zu machen, damit auf diesem Wege der Schleier gelöst werde, welcher K. Hausers Lebensverhältnisse deckt. — Wir sind, — bekannt mit dem Criminalprozeße, und mit den Befugnissen der Polizeybeamten — einer anderen Meinung, denn vorzüglich das Erhaschen höchst verdächtiger, oder bereits überwiesener flüchtiger Verbrecher ist Sache der Polizeibeamten, während die Herstellung des Thatbestandes eines Verbrechens Sache des Criminalrichters bleibt — es müßte nur in dieser Beziehung in den preußischen Staaten ein anderes Herkommen seyn — was zu untersuchen jedoch nicht hierher gehört, weil K. Hausers Geschichte solange nach bayerischen Gesetzen behandelt wird, als nicht feststeht, daß derselbe etwa unter andere Jurisdiction gestellt werden muß.

Zweites Kapitel.

Herr Rath Merker geht von der Ansicht aus, daß, weil eine lange Reihe aktenmäßiger Beispiele von Betrügereien sich schon ereignet hätte, ja weil insbesondere neuerlich wieder von dem herzoglich sächsischen Polizeyrath und Oberpolizey-Commissär Herrn Eberhard zu Gotha ihm (Herrn Merker) eine aktenmäßig begründete Notiz über mehr als

zwanzig Gauner überschickt worden wäre, welch genannte Gaüner seit vielen Jahren sich nur von betrügerischen Täuschungen des Publikums ernährten — auch K. Hauser nothwendig ein Gauner oder Betrüger seyn müßte. — Abgesehen davon, daß uns ein allgemein bekanntes Rechtsaxiom sagt: quilibet praesumitur bonus, nisi probetur malus, das heißt zu deutsch: Jedermann wird in so lange für ehrlich gehalten, bis er nicht als ein Spitzbube überwiesen ist

so kann ja doch unmöglich aus einer Vielheit auf eine Einzelnheit so unmenschlich geschlossen werden, daß jeder Mensch, dessen Herkommen man nicht kennt, ein Spitzbube sey, weil so viele Menschen, welche wirklich Spitzbuben gewesen, von unbekannter Herkunft waren. —

Herr Merker stellt sich die Fragen:

1) »Wie konnte ein 18 Jahre alter Bursche »wohl den Plan ersinnen, die Theilnahme von ganz »Europa erregen zu wollen?« — Antwort des Herrn »Merker: — »Einen solchen Plan hatte K. Hauser »gewiß nicht. — Die versuchte Täuschung beschränkte »sich unzweifelhaft auf die Erwerbung sehr mäßiger »Vortheile. — Erst durch die Art des Ver»fahrens gegen ihn wurde er ein Betrüger von »größerer Bedeutung, so wie er sich sehr wohl »darein finden wird, wenn der Wunsch, ihn durch »Sammlung großer Summen zu einen be-

»gäterten Jüngling zu machen, den gehofften »Erfolg haben sollte.« — Bravo, bravissimo; nach der Meinung des Herrn Merker hätte man den armen Findling, als er ankam in hiesiger Stadt mit wundgekneipten Füssen, mit einer höchst erbärmlichen Kleidung, ohne einen anderen Wegweiser, als einen Brief, der eine höchst mangelhafte Addresse führte, dann ausser Stande, sich auch nur auf die entfernteste Weise verständlich zu machen, man hätte diesen Armen nach der Meinung des Herrn Polizeyrath als einen Vagabunden, als einen Betrüger aufgreifen und mit ihm nach den gewöhnlichen Gesetzen gegen heimathlose Landstreicher verfahren sollen. — Dieses zu thun, dazu sind die Einwohner Nürnbergs eben so wenig als der Magistrat dieser Stadt geneigt, im Gegentheile ist es eine vorherrschend gute Eigenschaft der Nürnberger, Armer und Verlassener sich auf wahrhaft menschliche und christliche Weise anzunehmen. —

Bei Beantwortung seiner vorstehenden Frage kömmt Herr Merker wieder auf das Kapitel über die in Europa beabsichtigte Kollekte für K. Hauser zurück, und äußert wiederholt großen Kummer darüber, daß diese Sammlung günstig ausfallen möchte. — Wie inhuman, wie neidig, wie unchristlich!!! —

Herr Merker fragt

2) »Wie würde der Findling mit der gezeigten

»Ausdauer den Zwang ertragen, dem seine jetzige »Lage ihn unterwirft? — »Ertrug doch der Be»trüger Lafontaine« — so predigt Herr Merker weiter — »das Unangenehme der Sturzbäder u. s. f.« Also Lafontaine und Hauser in gleicher Kathegorie!!!

Am Schlusse seines Vorwortes äußert Herr Polizeirath: »Wenn meine auszuführenden Gründe »unhaltbar sein sollten *), wird meine Meinung »über den Findling ihm nicht nachtheilig werden. — »Sollten meine Gründe aber einiger Aufmerksam»keit werth gefunden werden, so kann mich kein Un»wille eines solchen aufgeklärten und freisinnigen »Mannes, wie Herr Criminal-Direktor Hitzig es »ist, treffen.« — Was ist denn das? — müssen wir fragen. — Hat Herr Merker für Herrn Direktor Hitzig oder hat er für das Publikum geschrieben? — — Hatte er Ersteres im Sinne, so bedurfte es nur eines einzigen Exemplars der Schrift, — — hatte die Broschüre der lesenden Welt gegolten, nun so wäre man damit ohne Furcht und Zittern herausgegangen, und hätte nicht die so große Blöße sich gegeben, den Kummer laut werden zu lassen, den man hinsichtlich des Unwillens eines einzelnen — — übrigens in seiner

*) Errathen, errathen!!

politischen Stellung und seinem Wirken allgemein hochgeachteten Mannes hegt. —

Nur wer seiner Sache nicht gewiß ist, traut sich nicht, seine Ansicht ohne Scheu und ohne Rücksicht auf persönliche Verhältnisse zu sagen, und schon in dieser Beziehung mangelt der Schrift des Herrn Merker aller literarischer Werth. —

Doch nun zu den Merkerschen Glossen selbst.

Drittes Kapitel.

Es heißt in diesen Glossen:

»Das Siegel, mit welchem jener Brief ver»schlossen war, den Kaspar Hauser bei seiner An»kunft in Nürnberg in der Hand gehalten, scheint »ein Handwerkssiegel zu seyn, doch sind die »darauf befindlich gewesenen Buchstaben, welche man »noch für ein C. J. R. oder G. T. R. halten kann, »absichtlich herausgekratzt.« — — Dann weiter: »Wäre der Zettel, welcher in dem erwähnten Briefe »lag, schon 16 Jahre vor dem Briefe selbst geschrie»ben worden, so müßte die Dinte des Zettels eine »ganz andere Farbe, als die im Briefe angenommen »haben. — Dieß scheint der übrigens schlaue, bös»artige Betrüger nicht erwogen zu haben.« —

Auf welchen Grund baut Herr Merker seine Ansicht, daß das auf dem Hauserschen Briefe befindliche Siegel gerade ein Handwerkssiegel war? — Bei einem so tief angelegten Betrug,

welchen Herr Polizeyrath bei Kaspar Hauser als ganz gewiß annimmt, wäre man bei Aufklebung eines Siegels gewiß auf die einfachste Manier dadurch umgegangen, daß man diesen Brief mit einem Stücke Geld gesiegelt hätte, wie dieses so häufig bei der Korrespondenz unter Personen des niedereren Standes der Fall ist, — das Auskrazzen der Buchstaben war übrigens sehr vernünftig, — und ob eine Dinte, mit der vor 16 Jahren geschrieben wurde, nicht mit einer Dinte gleiche Farbe haben kann, mit welcher heuer geschrieben wird, das ist doch so ganz klar erwiesen nicht. — Und endlich die Frage: Hat Hauser diesen Zettel resp. Brief, oder hat ihn ein Anderer geschrieben? — »Hauser hat ihn geschrieben« — ruft Herr Merker, — denn sonst hätte man ja nicht sagen können: »Dieses« — (die Veränderung der Farbe einer Dinte nach 16 Jahren ꝛc. ꝛc.) »scheint der übrigens schlaue, bösartige Betrüger nicht erwogen zu haben.« — Was giebt sich denn Herr Merker noch viele Mühe, seine Meinung über Kaspar Hauser blos als auf Schein gegründet uns darstellen zu wollen, — in zwei Zeilen hat er ja sein Glaubensbekenntniß unumwunden abgelegt!! — —

In Herrn Direktor Hitzigs Erzählung, welche Herr Merker in seiner Broschüre glossirt, heißt es: Vergebens mühete sich der Wärter K. Hausers, (als er nämlich unter polizeyliche Aufsicht ge-

stellt worden war) auch nur eine Spur zu entdek-
ken, welche Verdacht gegen den jungen Menschen
erregen konnte. — Zu dieser Stelle fragt und
sagt Herr Polizeyrath: »Was hatte der Gefängniß-
»wärter für Instruktionen? — Wie führte er die
»Beobachtungen aus, und was war er für ein
»Mann? — Nur zu oft werden die erfahrensten
»Untersuchungsbeamten getäuscht, und lediglich eine
»genaue Kenntniß von der Art und Weise, wie
»Kaspar Hauser beobachtet worden ist, kann erwei-
»sen, ob und welchen Werth diese Beobachtun-
»gen haben.« —

Wie unglücklich sind wir Nürnberger — —
ja wir Bayern alle, daß wir keinen Polizeyrath
Merker in unserer Mitte haben! — Dieser Weise
in Israel hätte uns die nöthigen Anordnungen ge-
geben, wie wir Kaspar Hauser beobachten, welchem
Schergen wir ihn zum Beglotzen hätten anver-
trauen sollen, — — wir Bayern sind zu unerfah-
ren in solch wichtigen Betrügergeschichten, wir wis-
sen also nicht, was zur Entdeckung solcher Dinge
frommt, dazu hätte man sich leitende Winke aus
Berlin verschreiben sollen. — — Ey, ey, Herr
Polizeyrath!!! Und immer wieder im Gegensatze
mit Hauser den Betrüger Lafontaine als Bei-
spiel anführen!! Wozu denn das? — Zwischen
K. Hauser und Ihrem vielgeliebten Lafontaine ist
ein eben so graßer Unterschied, als zwischen einem

Heiligen und einem Teufel! — — Hinsichtlich des Gutachtens, welches der hiesige Doktor der Medizin, Herr Preu, nach 6tägiger Beobachtung des Kaspar Hauser (unmittelbar nach dessen Ankunft dahier) ablegte, äußert Herr Merker: »der Arzt erzählt »eine Geschichte, führt aber keine Gründe an, wie »er durch seine Kunst zu dem Resultate, welches er »mittheilt, gekommen ist. — Der Umstand, daß »der Findling zu dem Genusse ordentlicher Kost nicht »zu bewegen gewesen sey, ist g e h a l t l o s, um so mehr, »als der Referent nicht angiebt, auf welche Art er »zu Werke gegangen, um den Beobachteten zur An- »nahme einer anderen Kost, als Brod und Wasser »zu vermögen.«

Es ist wahrhaft Schade, daß Herr Merker in dem Augenblicke, als Herr Doktor Preu zur Beobachtung des Findlings Hauser beordert wurde, sich nicht in die Person des genannten Arztes hat metamorphosiren können. — Er hätte den Umstand, daß der Unglückliche zum Genusse ordentlicher Speisen nicht zu bewegen gewesen, für werthlos gehalten, er hätte dem Armen ganz gewiß ordentliche Kost beigebracht, resp. angenöthiget, und hätte dieses erforderlichen Falles auch dadurch geschehen müssen, daß man dem zum Essen nicht zu Bewegenden durch ein künstliches Klystier eine Schöpsenkeule, oder einige Pfund Schinken in den Magen gehetzt hätte. — Das Resultat wäre kei-

nen Augenblick zweifelhaft geblieben, entweder hätte die Operation den verschmitzten Kaspar Hauser sogleich entlarvt, oder es hätte denselben als unschuldig sogleich zerrissen. — Derlei ärztliche Experimente wollen wir nach der Türkei verweisen, nur der Bemerkung können wir uns nicht erwehren, daß es von Herrn Merker sehr undelikat, wir wollen nicht sagen »pedantisch« ist, in die Erfahrungen und Kenntnisse aller jener Männer, welche zur Beobachtung und Prüfung des Benehmens und des physischen Zustandes Kaspar Hausers beordert wurden, aus dem Grunde ein unüberwindliches Mißtrauen zu setzen, weil sie den Bedauernswürdigen als ein Individuum erklärten, an welchem ein gräßliches Verbrechen verübt worden ist, anstatt über ihn, nach des Herrn Polizeyrathes Wunsch, das: Anathema d. i. »ich verfluche dich« auszusprechen. —

Bei der Nacht sind bekanntlich alle Kühe schwarz, und wer grüne Augengläser trägt, sieht Alles grün. — In der Kaspar Hauserschen Sache mag sich nun Herr Merker mit schwarzen Brillen umgesehen, und sonach Alles in schwarzer Farbe gesehen haben, wodurch er nun freilich in der Meinung aller fühlenden Menschen sich selbst eine böse Brille aufgesetzt hat. —

Zur weiteren Berichterstattung des Herrn Direktor Hitzig, daß Herr Bürgermeister Binder da-

hier ein persönliches Verhör mit dem jungen Menschen (Hauser) vorgenommen, und sich hiedurch überzeugt habe, daß der Findling weder von Menschen noch von Thieren eine Vorstellung habe, und daß Hauser außer Buben, worunter er aber nur sich und denjenigen verstanden, bei dem er gewesen, und außer einem Roß, womit er immer gespielt, lediglich nichts kannte, macht Herr Merker folgende Glosse:

»Es wäre sehr wichtig, näher zu wissen, wie »der Herr Inquirent zu Werke gegangen ist, um »sich diese Ueberzeugung zu verschaffen. — Hatte »denn K. Hauser auf seiner mehrtägigen Reise gar »keine Thiere gesehen? — Waren in seinem Zimmer (hört, hört!!) weder Spinnen noch Mäuse, »Fliegen rc. rc. und wie lernte er schreiben und »lesen, ohne die Auffassung einiger Begriffe »von Menschen und Thieren?« — — Abgeschmackter hätte man nun freilich nichts mehr schreiben können. — Herr Bürgermeister Binder ist anerkannt ein zu erfahrner Criminalist, als daß er des obervormundschaftlichen Beistandes des Herrn Merker benöthigt gewesen wäre, um das angeregte Verhör mit K. Hauser richtig leiten zu können, — abgesehen davon, daß nach unseren vaterländischen Gesetzen ohnehin die Competenz eines Bürgermeisters sogleich aufgehört hat, sobald sich irgend eine Sache als criminel darstellt. — Wenn ferner

auch K. Hauser — wie Herr Polizeyrath meint — auf seiner mehrtägigen Reise wirklich Thiere gesehen, so hätte er sie vielleicht dennoch nicht gekannt, ja sich von ihnen nicht einmal eine Idee machen können, weil er früher deren entweder nie gesehen, oder wenn er auch früher welche gesehen, deren Bild durch vieljährige Einkerkerung wieder vergessen hatte; — und ob vielleicht in seinem Zimmer (!!!) Ratten, Spinnen, Mäuse und dgl. waren, darüber hat die Chronik uns keine Nachrichten aufbewahrt; — Hauser wenigstens hat keine solchen Thiere gesehen, nur die Frage möchte minder schwer zu beantworten seyn, ob nicht K. Hauser, wenn er während seiner Gefangenschaft nur ein einzigesmal ein gewisses Thier gesehen hätte, welches sich durch gewisse Extremitäten auszeichnet, gewiß auch dieses Thier wieder erkannt hätte, wenn ihm ein solches, — gleichviel auf welche Weise — während seiner mehrtägigen Reise begegnet wäre.

Das Gräßlichste liegt übrigens noch im Schlusse der eben angeführten Glosse des Herrn Merker, in welcher er fragt: »Wie lernte er (K. Hauser) schreiben und lesen, ohne die Auffassung einiger Begriffe von Menschen und Thieren? — Nach der Meinung des Herrn Raths könnte also ein Kind nicht eher den Namen: Löwe, Rhinozeros, Orangutang u. dgl. schreiben, bis dasselbe einmal einen Lö-

wen rc. rc. gesehen oder sich von ihnen ein Bild entworfen hätte? — — Das wäre nun freilich für die Volksschulen und deren Lehrer eine traurige Erfahrung. — — Bei Kaspar Hauser hat übrigens die Sache eine ganz andere Bewandniß, jedoch hievon am geeigneten Orte.

Die beglückende Sonne — sagt Herr Direktor Hitzig in seinem Berichte weiter — sah Kaspar Hauser nie, und selbst das Tageslicht drang nur schwach dämmernd durch zwei kleine, längliche Fenster, die absichtlich mit Holz verschlichtet waren. Zu dieser Stelle macht nun Herr Merker folgende Bemerkung: »Kaspar Hausers Aufent»haltsort befand sich also, wie es scheinen will, doch »nicht in einem, allen (!!!!) Menschen unzugäng»lichen Raume?« —

Ja, das ist doch sehr natürlich, daß sich K. Hauser nicht in einem, allen Menschen unzugänglichen Raum befand, er wäre ja außer dessen lebendig eingemauert gewesen, und wie lange hätte er denn in diesem Zustande seine Tage fristen können? — — Da haben der Herr Rath doch gewiß einen Bock geschossen?? — —

Herr Merker meint dabei, Kaspar Hauser hätte doch einmal einen Schrei von sich hören lassen, und so von seiner unterirdischen Existenz ein Zeichen geben können. — — Dabei haben aber doch Herr Rath nicht bedacht, daß der Gefangen-

wärter Kaspar Hausers dem Unglücklichen nicht nur glauben machte, daß — sobald er zur Thüre hinaus gienge, sogleich der himmlische Vater ihn strafen würde, sondern daß auch der eingekerkerte Knabe, sobald er in seinem Loche nur ein Bischen laut wurde, sogleich empfindliche Schläge erhielt, wie denn Kaspar Hauser auch wirklich noch Spuren solcher Schläge an seinem Arme aufwies, als er bei seinem Eintreffen dahier körperlich untersucht worden war. —

Hinsichtlich des Umstandes, daß der Findling — als er nach Nürnberg kam, einige Worte sprach, welche einen altbayer'schen Dialekt nicht verkennen ließen, bemerkt Herr Merker: »K. Hauser hatte »also doch schon so weit sprechen gelernt, daß eine »besondere Mundart bemerklich war. — Bei die»ser Ausbildung (!!!!) der Sprache konnte er »doch nicht füglich noch so ganz, wie früher ange»führt worden ist, ohne Auffassung aller Begriffe »geblieben seyn!« — —

Wenn nun, nach Meinung des Herrn Merker, das bloße Aussprechen von ein Paar Worten in irgend einem Dialekte, schon eine gewisse Ausbildung in der Sprache dieses Dialektes voraussetzen ließe, so müßte man bei Jedem, der z. B. das Wörtchen »Farzinettle« — was in der Schweizersprache ein »Schnupftuch« bezeichnet, — kann und weiß, voraussetzen, er habe schon einige Ausbildung

in dem Schweizer-Dialekte erhalten. — — Eine solche Präsumtion wäre denn freilich wieder ein großer Bock, und bei Kaspar Hauser um so mehr, als er bei seiner Ankunft dahier nur ganz wenige Worte sprechen, und die damit gemeinten Gegenstände bezeichnen konnte — wie man ihm in seinen Kerker diese Gegenstände eben genannt und bezeichnet hatte. —

Herr Direktor Hitzig sagt in seiner Schrift weiter: Hauser sprach mit seinen kleinen Spielsachen so viel, als ihm der Mangel an Begriffen, und somit an Wörtern gestattete, und hiezu bemerkt Herr Polizeyrath: »Hauser sprach also; wir bitten den Leser, diesen Umstand, der für die Aufklärung der vorliegenden mährchenhaften (!!!) Geschichte überaus merkwürdig ist, nicht unbeobachtet lassen zu wollen.« — — Was ist nun um aller Welt willen an dem Umstande Beachtenswerthes, daß Kaspar Hauser zu seinen leblosen Gesellschaftern in seinem schrecklichen Aufenthaltsorte die wenigen Worte: »Roß, Roß, — — Hund, Hund,« — zu sagen wußte, — — was ist es nicht im Gegentheile Auffallendes, daß er zu den hölzernen Mitbewohnern seines Käfigs nicht mehr sagen konnte? — — Kann denn ein dressirter Staar sprechen, weil er das Wort: Spitzbube u. dgl. zu flüstern weiß? — —

Der Junge (Kaspar Hauser) — sagt Herr

Direktor Hitzig weiter — konnte wegen Mangel an Uebung, Leitung und Ermunterung fast gar nicht stehen und gehen, sondern wenn er sich aufrichtete, fiel er wieder zu Boden. — Dazu nun meint Herr Merker: »Obwohl der arme Kaspar Hauser »schon einigermaaßen sprechen (— — nämlich: Roß, »Hund, Halfter sagen) — — konnte, so lernte »er doch wegen Mangels an Uebung, Leitung und »Ermunterung nicht stehen und gehen. — Dieß »stimmt wohl mit dem Laufe der Natur nicht »überein.« — —

Wie so ganz falsch ist diese Behauptung!! — — Wie viele Kinder giebt es nicht, die bei Weitem eher: Vater, Mutter, Brod u. dgl. — wenn auch nur in der sogenannten Kindersprache — — sagen, ehe sie fest stehen oder gehen können!! — Bei Kindern, deren natürlichem und gesundem Aufwachsen kein Hinderniß in dem Wege gelegt wird, ist dieser Umstand eine seltenere Erscheinung, wie mag aber bei dem unglücklichen Hauser das Unvermögen zu gehen oder zu stehen, auffallen, da derselbe nach Allem, was bisher von seiner Gefangenschaft bekannt gemacht worden ist, in einem Loche aufbewahrt war, das seines niederen Raumes wegen das Stehen oder Gehen für Kaspar Hauser rein unmöglich machte?? —

Da Herr Direktor Hitzig in seiner Schrift über Kaspar Hauser, welche Herr Merker zu com-

mentiren sich bemühte, die kleinsten Umstände über die Lebensweise des Unglücklichen während seiner Gefangenschaft hervorhebt, so kömmt in genannter Schrift auch der Umstand vor, daß Hauser, wenn er seine natürlichen Bedürfnisse befriedigen mußte, auf einen, in Mitte seines Käfigs in festgeschlagenes Erdreich eingesetzten Hafen zu rutschte und auf denselben seine Nothdurft verrichtete. — Was zu dieser Stelle Herr Merker äußert, ist zu merkwürdig, und gegen genannten Herrn Polizeirath zu schlagend, als daß wir seine Ansicht nicht wörtlich geben sollten. — »Kaspar Hauser entledigte sich also »seiner Bedürfnisse in einen Hafen« — — sagt Herr Merker. — »Hier stoßen wir« — — meinen der Herr Rath — — »auf etwas Unbegreif»liches.« — — Also, wie sich Kaspar Hauser, wenn er — salva venia — von hinten sich expectoriren wollte, auf einen Hafen setzen konnte — ist etwas Unbegreifliches. — (Hört, Hört!! — — Begreifen hätte man es freilich nicht, — wohl aber . . . können). — Dann meinen der Herr Rath weiter: »die Natur leitete und unterstützte das »Kind (Kaspar Hauser) nicht bei den Versuchen »zum Stehen und Gehen, aber wie kam denn das»selbe Kind zu der Gewöhnung, sich seiner Bedürf»nisse in einem dazu bestimmten Geschirre zu ent»ledigen?« — — Die jungen Vögel, so lange sie wegen Mangel an den nöthigen Schwungfedern sich

in ihrem Neste festgehalten fühlen, drehen immer, wenn sie ein natürliches Bedürfniß drängt, den Hintern über das Nest hinaus, und halten sonach ihr natürliches Kämmerlein reinlich; — den kleinen Vögeln befiehlt nun Niemand, diese Reinlichkeit zu beobachten, bei ihnen liegt dieses im Instinkt, und Kaspar Hauser würde vermuthlich, wenn er einige Male in die Hose oder in das Hemd hofirt hätte, entweder durch gegebene Zeichen oder vielmehr durch Schläge soweit aufmerksam gemacht worden seyn, daß er an einem bestimmten Platze seines Behältnisses sich verfügen solle, wenn ihm ein gewisses Bedürfniß fühlbar wird. — Zudem ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Kaspar Hauser, ehe er in sein Gefängniß gesteckt wurde, schon soweit in seinen Lebensjahren vorgerückt war, daß er Begriffe von Reinlichkeit hatte — — doch hievon weiter unten. —

»Müttern und Kinderwärterinnen wird es un»fehlbar schwieriger, die Kinder von der Unreinlich»keit zu entwöhnen, als es ihnen wird, sie zum Laufen zu bringen;» — fährt Herr Merker fort — — »aber schwerlich giebt es ausser Kaspar Hau»ser ein Kind mit gesunden Gliedern, das sich früher, » — ehe es stehen und laufen kann, schon selbststän»dig eines Pot de chambre — zu deutsch: eines Nachtgeschirres — sich regelmäßig bediente.» —

Die eigentliche Polemik in dieser Beziehung dreht sich also darum, ob ein Kind eher ordentlich gehen oder eher manierlich auf dem Nachthafen sizzen kann; dabei hat Herr Merker aber wieder dadurch einen großen Bock geschossen, daß er Kinder mit zwei bis dritthalb Jahren bezüglich der Anständigkeit im Hofiren mit Kaspar Hauser, der, wie bereits bemerkt, schon vor seiner Einkerkerung einige Lebensjahre zurückgelegt hatte, und im Gefängnisse wenigstens fünfzehn Jahre alt geworden, in Paralelle zieht. —

»Wenn wir nun bedenken« — raisonnirt Herr Merker weiters — »wenn wir nun bedenken, daß »Kaspar Hauser Beinkleider trug, die mit einem »Hosenträger befestiget waren, dann scheint sich hier »fast ein Wunder (um Christi Willen, halten Sie »ein, Herr Rath!!!) zu zeigen. — Gehen lernte »der Knabe nicht, dagegen hat er sich instinktmäßig »zu einer den Kindern von Natur nicht eigenthüm»lichen Reinlichkeit gewöhnt, und instinktartig die »sehr komplicirte Entledignng der Bein»kleider (ey weih geschrieen) gelernt, und zwar »ohne Leitung und Ermunterung. — Wer kann »dieses Räthsel lösen?« — —

Dieses Räthsel löset jeder Knabe von vier Jahren. — Kaspar Hauser war vor seiner Einkerkerung unter menschlicher Pflege und unter menschlicher Aufsicht, ausser dessen er seine Tage bald

hätte beschließen müssen, und war zu Anfang seiner Einsperrung Jemand um ihn, so wird ihm dieser Jemand doch sehr leicht haben begreiflich machen können, daß man, ehe man sich auf die Brille setzt, erst weislich an der Hose vorne und hinten zwei Knöpfe los macht, daß man sonach die Hose über das hintere Gesicht hinabzieht und den Podex entblößt, ehe man Feuer giebt. —

Herr Merker hat in seinem Werkchen zwar mehr noch über das Hofiren des Kaspar Hauser in seinem Gefängnisse gesagt, allein wir haben unseres Bedünkens über diese extraordinäre Materie bereits zur Genüge abgehandelt, — und wollen daher einen Schritt weiter gehen. —

Herrn Merker wird es schwer, eine Ursache aufzufinden, warum Hauser mit Wasser und frischer Wäsche versehen, dann warum demselben Haare und Nägel abgeschnitten wurden, während er so fest schlief, daß er die in seinem Loche vorgenommenen Handlungen niemals sehen und nie etwas davon fühlen konnte. — Wir müssen es gestehen, daß dieser Moment aus Kaspar Hausers Kerkerleben uns selbst sehr merkwürdig vorkömmt, allein, wo Alles so planmäßig angelegt ist, wie dieses bei K. Hausers Gefangenhalten der Fall war, da müssen einzelne Momente nicht auffallen, auch wenn man nicht sogleich im Stande ist, dieselben auf genügende Weise sich aufzuklären. — Auf keinem

Fall aber kann K. Hauser deshalb für einen Betrüger gehalten werden, weil er nicht wußte, wie Brod und Wasser in sein Gefängniß kam, oder wie er bisweilen umgekleidet wurde. — Herrn Merker stößt es sehr auf, »weßhalb eine so auffal»lende Sorgfalt angewendet wurde, um K. Hau»sers Wärter seinem Blicke zu entziehen, da dieser »Wärter doch nothwendig ein unbedingt treues Werk»zeug desjenigen seyn mußte, der K. Hauser gefan»gen hielt, und welches Werkzeug der Gefangene »unbedenklich hätte sehen dürfen.« — — Auch in dieser Beziehung sind wir wieder einer, Herrn Merker entgegengesetzten Meinung; denn warum man dem Gefangenen niemals seinen Wärter hatte sehen lassen, dafür werden jene Leute, die die Sache so und nicht anders arrangirten, ihre guten Gründe gehabt haben, abgesehen davon, daß der Grund hiefür ganz einfach etwa darin liegt, daß man befürchtete, K. Hauser möge bei Erblickung eines Wesens seines Gleichen vielleicht einen natürlichen Schrei der Freude ausstoßen, oder, wenn er dieses Wesen seines Gleichen aus dem Gefängnisse fortgehen gesehen, den Wunsch dringender gefühlt haben, diesem Wesen zu folgen. — Diese Meinung scheint um so eher die richtige zu seyn, als der Wärter Hausers, wie er sich ihm zum erstenmale wieder präsentirte, sogleich dem Gefangenen die Warnung ertheilte, sich ja nicht für seinen Kerker

hinaus zu wünschen, denn in dem Augenblicke, als er zur Thüre hinaus gienge, würde ihn Gott strafen. — Zwar meint Herr Merker, daß diese Drohung als ganz überflüssig erscheine, indem K. Hauser nichts von der Aussenwelt gekannt, und — da er blos auf der Diele herum zu rutschen vermochte, auch nicht fähig gewesen wäre, durch eine verriegelte Thüre den Ausgang zu gewinnen. — Daß K. Hauser nicht im Stande gewesen wäre, durch verschlossene Thüren zu gehen, das glauben wir wohl gerne, jedoch ein Wunsch konnte in der Brust des Gefangenen aufgekeimt haben, sich — so wie sein Wärter — ausserhalb die Thüre des Kerkers begeben zu dürfen, und zur Unterdrückung dieses Wunsches glaubte der Gefangenwärter die gemachte Drohung in Anwendung bringen zu müssen. — War übrigens diese mehr erwähnte Drohung auch nicht den Umständen anpassend gewählt, nun so war ja der Drohende kein Polizey-Rath, sondern vermuthlich nur ein schlichter Taglöhner oder Bauersmann. —

Dazu, daß der Gefangenwärter des Unglücklichen in den letzten Tagen vor Entfernung aus seinem Kerker K. Hauser von seinem Vater Erzählungen machte, und ihn sogar hiedurch beruhigte, ruft Herr Merker aus: »Was mochte K. Hauser sich von »diesem Wesen für einen Begriff machen, daß ihn »diese Versicherung sofort beruhigte?« —

Wie es der Gefangenwärter angefangen, um seinen Pflegling Begriffe von dem Worte Vater beizubringen, das haben wir nicht gesehen und nicht gehört, wir können darüber also auch nicht urtheilen, nur daß der Wärter ganz gewiß dadurch leicht eine freudige Bewegung in dem Herzen seines Gefangenen erwecken konnte, daß er ihn sagte, es werde ihm nun ein Anderer täglich Wasser und Brod reichen, dieser Andere sey sein Vater, und ein Reiter, auch er Hauser dürfe ein Reiter werden. — Diese Meinung möchte um so eher die richtige seyn, als K. Hauser, lange nach seiner Ankunft dahier den noch mit dem Worte „Vater" bezeichnete, der ihm in seinem Kerker Wasser und Brod gereicht hatte, ja sogar bisweilen nach diesem seinen vermeintlichen Vater eine gewisse Sehnsucht an den Tag legte. — So stark ist das natürliche Gefühl in jedem Menschen, das sich an die Idee „Vater" anreiht!! —

Nun kommt Herr Merker auf die Reise des Findlings, vom Orte seiner erstandenen Haft bis nach Nürnberg zu sprechen, und hier stößt derselbe auf große Zweifel und große Merkwürdigkeiten. — Das Erste, was den Herrn Polizeyrath überrascht, ist der Umstand, daß alle jene neuen Gegenstände, die auf jedem Schritte sich dem Knaben zeigen mußten, so ganz und gar keinen Eindruck auf den-

selben machten, daß vielmehr derselbe auf den Rücken des ihn tragenden Unbekannten fest einschlief. —

Wir wollen nicht in Erwägung ziehen, daß dieser fragliche Transport nach der eigenen Aussage des Findlings bei finsterer Nacht geschah, und daß das Erste, was sie zu passiren hatten, ein steiler, langweiliger Bergrücken gewesen, der vermuthlich wenig Reiz selbst für Menschen haben mochte, deren Sinne äußeren Eindrücken leichter zugänglich seyn konnten, als es damals bei . Hauser der Fall gewesen, — — allein gerade das Einschlafen auf dem Rücken seines Begleiters spricht ganz für die Wahrheit der Hauserschen Erzählungen, und zwar aus folgenden Gründen:

Es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß der unglückliche K. Hauser wenigstens 12 bis 14 Jahre in ein dunkles Loch eingesperrt war, entfernt von aller menschlichen Gesellschaft, und von allem Verkehre mit lebenden Wesen. — Wie ich am geeigneten Orte anführen werde, muß angenommen werden, daß, ehe der Arme eingekerkert worden, er ganz gewiß schon in irgend einer Sprache Fortschritte gemacht hatte, und wenn nun dieses Letztere ganz entschieden der Fall war, so mußten dem Gefangenen die ersten Tage oder vielleicht Monden seiner Haft zur schrecklichen Qual gereicht haben, um so mehr, als allem Anscheine nach man an dem Orte der Einkerkerung des

Findlings ganz gewiß jene Sprache nicht kannte, in welcher K. Hauser bereits vor seiner Haft Fortschritte gemacht hatte: — Was er zu erkennen zu geben suchte, das verstand man nicht, was er hinfüro zu erwarten hatte, das erkannte er nur zu bald, sein Wirkungskreis wurde auf ein enges, finsteres Loch beschränkt, und seine Gesellschaft, waren ein paar kleine hölzerne Thiere. — Wenn auch dem Knaben anfänglich eine unbeschreibliche Langweile gemartert haben mochte, so gewöhnte er sich allmählig an seinen thierartigen Zustand, die Lethargie und Stumpfsinnigkeit, in welche er nothwendig nach und nach versinken mußte, nahm in dem Grade zu, als sich des Bejammernswerthen Haft in die Jahre verlängerte, und allmählig waren bei ihm nicht nur seine vorher erlernte Sprache, sondern auch seine sich schon erworbenen Begriffe von Dingen der Aussenwelt in gänzliche Vergessenheit übergegangen; — der Unglückliche wußte nichts weiter mehr, als bei Tag in seinem Kerker herum zu rutschen, zu gewissen Zeiten Wasser und Brod zu sich zu nehmen, auf den Nachttopf zu gehen, und sich endlich auf seinen Strohsack hinzustrecken, und einzuschlafen. — Kurz — der Findling sank bis auf die Stufe des Thieres herab. — Was mochte ihn also affiziren, wie Hauser ins Freie kam; war es nicht viel natürlicher, daß er auf den

Rücken seines Begleiters, auf welchen er vielleicht sanfter als auf seinem Strohsacke ruhte,— einschlief?— —

Daß K. Hauser während seiner dreitägigen Reise das Gehen gelernt hat, das will Herr Merker durchaus nicht begreifen. — Uns ist die Sache klar. — Ee Hauser in seinen Kerker geführt wurde, hatte er ganz gewiß schon gehen können, — wer weis, ob er selbst nicht längere Zeit noch in seinem Käfige das Gehen exerzirte, und dieses erst dann aufgab, als er entweder wegen Mangel an der nöthigen Höhe des Gefängnisses nicht mehr aufrecht stehen konnte, oder als er nach und nach in der bereits angegebenen Weise bis zum Thiere herabsank, und so auch nur noch auf dem Boden herum rutschen mochte.— Was war natürlicher, als daß er sich bald aufrecht erhalten konnte, da dieser seiner Haltung kein örtliches Hinderniß mehr im Wege lag, und wenn er auch in seinem Kerker nicht mehr aufrecht gehen konnte, so war dieß nicht nothwendige Folge, daß K. Hauser das Gehen ganz vergessen mußte, im Gegentheil erhielt er durch das Herumrutschen auf den Boden seine Beine in Gelenkigkeit, und konnte um so leichter das Gehen alsobald wieder lernen.

Eines Wunders bedurfte es bei dem ganzen Exerzitium wahrhaftig nicht. —

Eine fernere Ursache zur Verwunderung findet Herr Merker darin, daß sich Hausers Führer ge-

traute, den Findling bei hellem Tage zu transportiren, und sich nicht zu scheuen, seinen Pflegling, der allerdings in einem etwas auffallenden Zustande neben ihm herschreiten mochte, den Blicken der Menschen auszusetzen. — Ferner findet es Herr Polizeyrath für eben so auffallend, daß genannter Führer es wagen konnte, seinen Pflegling beim hellen Tage in der Nähe der Stadt Nürnberg umzukleiden. —

Daß die Reise hieher und eben so Hausers Umkleidung am hellem Tage geschah, ist für uns gar nicht auffallend, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil wir nicht wissen, auf welchem Wege die Reise, und an welchem Orte die erwähnte Umkleidung geschah, und weil alle Tage und zwar beim hell-lichten Tage gar viel geschieht, was kein Mensch sieht und kein Mensch erfährt. —

Zwar erwähnt Herr Merker, daß es an das Wunderbare gränze, daß K. Hauser — sogar mit Stiefeln angethan — habe gehen können, — allein es war auch ein Gehen darnach, und alle Leute, die anfänglich oder wohl gar sogleich nach der Ankunft Hausers dahier den Findling gehen sahen, bemerkten nur zu auffallend, daß der Unglückliche mehr wackelte, als gieng. —

Hier bemerkt Herr Polizeyrath mit einem wahrhaft unmenschlichem Witze: »Welche Schmer-

»zen mußte der unglückliche, an körperliche Leiden
»nicht gewöhnte Jüngling zu ertragen haben? —
»Und daß er nicht mit ganz wunden Füßen in
»Nürnberg eintraf, gehört doch mit zu den Wun-
»dern, an die wir bereits gewöhnt sind. — Wie
»vielfältig mochte der Wandernde sich — des Ge-
»hens ungewohnt, an Steine und andere Gegenstände
»gestoßen haben, ... man denke sich die feine
»Haut an K. Hausers Füssen, der niemals (???)
»auf dem Fußboden gestanden hatte!« —

Man sieht es durch diese Zeilen Herrn Mer-
ker ordentlich an, wie leid es ihm thut, daß der
Betrüger K. Hauser nicht mit aufgesprungenen
Fußsohlen und bluttriefenden Füssen hier in Nürn-
berg angekommen ist, — — übrigens können wir
Herrn Rath zum Troste dennoch sagen, daß der un-
glückliche Findling wirklich sehr wunde Füße hat-
te, als er dahier eintraf. —

Der Herr Polizeyrath stutzen selbst darüber,
daß der Unbekannte, welcher den Findling hieher
transportirte, sehr kräftig gewesen seyn müsse, in-
dem er seinen unglücklichen Pflegling, eine mit
Wasser gefüllte Flasche, ferner einen Laib Brod
und mehrere Kleidungsstücke — — daß er — sagt
Herr Merker, Alles dieses tragen konnte, ohne sich
eines Stockes zu bedienen. — Wie schwer
dieser Unbekannte tragen konnte, ob es ihm dabei
leichter angekommen, sich eines oder keines Stockes

zu bedienen, das war nun freilich lediglich die Sache dieses Unbekannten selbst, wir haben ihn nicht gesehen, und können daher nicht beurtheilen, ob die Last, die er sich aufgebürdet, für den mehrgenannten Unbekannten mehr oder weniger beschwerlich gewesen; — und ob er vielleicht unter Weges seinen Stock, wenn er anfänglich einen solchen hatte, während der Reise nach Nürnberg nicht wegwarf. —

Herr Merker kommt sogar auf die Frage, weshalb Hausers Führer für sich selbst nicht ein Stück Fleisch, einen Käs oder dergleichen bei sich trug, ja nicht einmal einen Schluck Brandwein bei sich hatte. — Dieses warum ist für uns zu unwichtig, als daß wir uns lange dabei aufhalten könnten; liegt übrigens Herrn Polizeyrath gar so viel daran, dieses zu erfahren, nun so können wir keinen besseren Rath geben, als hinsichtlich dieses Warums den mehrgedachten Unbekannten selbst zu fragen. —

Viertes Kapitel.

Endlich steht K. Hauser vor einem Thore Nürnbergs, er geht hinein, ohne zu wissen, wie das fragliche Thor heißt, und trifft nun in der Stadt auf einen Bürger, der ihm den Weg zur Wache vor dem neuen Thore zeigt. — — »Auf »diesem Wege« — raisonnirt Herr Merker — »hatte K. Hauser doch die Augen aufschlagen müs»sen, er konnte sonst das große Dorf (Nürnberg)

»nicht finden. — Vorher hatte er nie ein Thor »gesehen; das erste, welches er passirte, hätte er, »man sollte meinen, doch von allen übrigen Stadt-»thoren in der Welt unterscheiden können.« —

Wir wiederholen uns nicht gerne, wie das Gegentheil auffallend in den Glossen des Herrn Merker der Fall ist, und wir weisen daher auf das zurück, was wir über den geistigen Zustand K. Hausers zur Zeit seiner Erlösung gesagt haben, — allein hieher müssen wir bemerken, daß bekanntlich die vier Hauptthore Nürnbergs sich in ihrer Bauart ganz auffallend ähnlich sehen, und daß es daher namentlich für den Findling schwer seyn müßte, das Thor wieder zu finden, durch welches er selbst mit offenen Augen in die Stadt kam. — Herr Merker sagt: »Als K. Hauser zum Thore »herein gieng, muß er doch die Augen aufgeschlagen haben;« — — ja, Herr Rath, das glauben wir Ihnen recht gerne, denn hätte K. Hauser bei seinem Einzuge dahier die Augen zugedrückt, so hätten wir Nürnberger nichts anders glauben können, als der Fremdling wolle mit uns blinde Kuh spielen, und dann hätte er gewiß die günstige Aufnahme hier nicht gefunden, die ihm in der That später aus christlichem Mitleide zu Theil geworden ist; — übrigens auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß ein fremder Mensch mit offenen Augen zu irgend einem Orte eingehen müsse,

das ist doch ganz gewiß von Seite des Herrn Merker eine — wenn nicht undelikate, — doch gewiß eine sehr überflüssige Arbeit gewesen. —

Was mit K. Hauser von dem Tage an, an welchem er einmal das allgemeine Interesse der Stadt Nürnberg für sich gewonnen hatte, bis zu dem Zeitpunkte vorgegangen ist, in welchem ein Mordversuch an ihm verübt worden seyn möchte, darüber schweigt Herr Merker ganz, wir wollen daher diese große Lücke mit dem Vortrage unserer eigenen persönlichen Erfahrungen und Betrachtungen über den Findling ausfüllen, und zwar um so lieber, als wir durch Ausfüllung dieser Lücke unser Thema, daß K. Hauser ein ehrlicher Junge sey, dem nöthigen Beweise näher führen werden.

Der Verfasser vorliegender Zeilen hatte bald nach Ankunft des Findlings K. Hauser dahier, Gelegenheit, denselben ungestört zu beobachten, und namentlich seine Physionomie und seine — damals in jeder Beziehung höchst merkwürdige Mimik — näher zu betrachten. — Als der Verfasser den Unglücklichen zum Erstenmale sah, saß dieser eben an einem Fortepiano, und war bemüht, ein Stücklein, welches ihm Herr Bürgermeister Binder vorher vorgespielt hatte, einzustudiren (es war der einfache, leichte Jungfern-Chor aus dem Freischützen). Der Findling hatte auf nur weniges Wiederholen dieses musikalische Produkt genau in sein Gedächt-

niß aufgefaßt, er wollte es auf dem, vor ihm stehenden Instrumente wieder geben, allein wenn dieses ihm zum Theil auch gelang, so schlug er doch bisweilen falsche Tasten an, und ich, als Zuschauer, bemerkte nur zu auffallend, wie magisch ein falsch angesprochener Ton auf den Findling wirkte; denn sogleich immer fieng er mit beiden Händen und Armen zu gestikuliren an, indem er dabei die Worte sagte: »bös, bös.« — — — Einige Wochen darnach ward ich von einem hiesigen Jagdpächter eingeladen, eine waidmännische Parthie mitzumachen, welche Einladung ich auch mit Vergnügen annahm. — Genannter Jagdpächter steht in Nürnberg auf einem ansehnlichen Posten, und sein Geschäft verbreitet sich über technische Gegenstände. — — Herr Bürgermeister Binder, der sich gleich Anfangs um den armen K. Hauser wahrhaft väterlich angenommen, sich auch durch verschiedene vorgenommene Versuche innig überzeugte, daß der Findling erstaunenswerthe Fähigkeiten besitze, hatte den mehrgenannten technischen Beamten ersucht, dem Unglücklichen Zeichnungen u. dgl. vorzulegen, und mit bewunderungswürdiger Fertigkeit wurden diese von K. Hauser nachgemacht. — Dadurch und durch sein kindliches Benehmen hatte sich K. Hauser bereits die Liebe des oben erwähnten Jagdpächters und dessen ganzen Familie erworben, und den ganzen Tag über war er in deren Hause. — Ehe

wir auf die Jagd auszogen, wurde bestimmt, daß uns die Fräulein Töchter des Pächters Abends bis nach *** entgegenfahren und K. Hauser mitnehmen sollten. — Als wir Abends unsere Jagd vollendet hatten, giengen wir mit unserer Beute (aus Wildenten und Pekassinen bestehend) nach *** und fanden daselbst jene Personen, welche wir erwartet hatten. — Ich zog aus meiner Waidtasche eine Ente und zeigte sie dem Findling, der sogleich zu verstehen gab, daß er zu wissen wünsche, was das für ein Ding wäre, und als ich ihm den Namen »Wildente« genannt hatte, besah er dieselbe recht genau, wobei er plötzlich bemerkte, daß die Ente noch blutete. — Bös? — bös? — fragte er, auf die Blutspuren zeigend und zu erkennen gebend, daß er wissen wolle, ob die Wildente ein böses Thier sey, — und als ich ihm diese Frage mit »nein« erwiederte, warf mir der Findling einen gar zornigen Blick zu, durch welchen er mir deutlich zu verstehen gab, daß ich das Thier — wenn es nicht böse gewesen, auch nicht hätte umbringen sollen. — Auf dem Wege von Nürnberg nach *** ist eine gute Strecke der Landstraße mit Baumreihen versehen, und mir ward erzählt, daß K. Hauser — der bei erwähnter Jagdparthie das erstemal fuhr — in dem Augenblicke, als der Wagen anfieng, etwas schnell auf der Straße fortzurollen, ängstlich die Hände der mit ihm fahren-

Damen ergriff und mit zitternden Geberden zu verstehen gab, daß ihm die an der Straße stehenden Bäume nachliefen. *)

K. Hauser bewies schon in den ersten Wochen seines Hierseyns ein unglaublich fassendes und erstaunlich getreues Gedächtniß. — Er konnte nicht nur Personen, die ihm nur ein Einzigesmal vorgestellt und genannt wurden, wenn es auch noch so viele waren, mit ihren vollständigen Namen und Titulaturen sogleich nennen, sondern sogar nach mehreren Wochen sie wieder erkennen, und als ich K. Hauser lange nach der Geschichte in *** zum Erstenmale wieder sah, nannte er mich nicht nur bei meinem Namen, sondern er warf mir sogleich wieder vor, daß ich ein Thier, das nicht böse gewesen, umgebracht hätte. —

Wie bereits erwähnt, wußte K. Hauser sogleich Alles, was er sah, nachzumachen, und ich habe aus dem Munde des Stallmeisters Herrn v. Rumpler (welcher die Reitschule dahier dirigirt,) die Versicherung erhalten, daß, als K. Hauser noch kaum ein einzigesmal einen damals gerade auf der Reitbahn sich befindlichen Schüler im Kreise hatte herumreiten sehen, er Hauser sich auch sogleich zu

*) Es ist eine allbekannte Sache, daß, wenn man schnell zwischen Baumreihen durchfährt, die Bäume zu laufen und der Wagen zu stehen scheinen. —

Pferd setzte, und eine passende Haltung nahm. — Uebrigens, die Kunst zu reiten, eignete sich K. Hauser so schnell nicht an, als dieses Herr Merker glauben machen will, denn zur Kunst des Reitens fehlten dem Findlinge nur zu sehr die hiezu erforderlichen körperlichen Kräfte. — Es ist ja aus den bisher erschienenen Schriften zur Genüge bekannt, daß sich bei Untersuchung der Leibesbeschaffenheit des Findlings ein auffallendes Mißverhältniß zwischen seiner Struktur und den von ihm zurückgelegten Lebensjahren ergab. —

K. Hausers kindlich gutes Betragen, seine einnehmenden Gesichtszüge und jene unverkennbare Seelengüte, welche der unglückliche Findling bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, errangen ihm bald das Wohlwollen und Mitleid aller Jener, die ihn mit menschlich fühlendem Herzen und mit vorurtheilsfreien Augen sehen konnten und man zerriß sich hin und wieder die Köpfe darüber, wer wohl der Vater, wer wohl die Mutter des Unglücklichen gewesen seyn mochte. Während man die verschiedensten Meinungen über K. Hausers Herkunft laut werden ließ, säumte man dennoch nicht, augenblicklich da zu helfen, wo es zunächst noth that, und der Findling erhielt die nöthige Pflege, Kleider, Wohnung und einen Lehrer. — Das thaten die Nürnberger, deren Bereitwilligkeit, Hülfsbedürftige zu unterstützen, aus unzählig vielen Beispielen rühm-

lichst bekannt ist; — — Herr Merker würde den Unglücklichen, hätte dieser nach Berlin sich verirrt, gewiß sogleich in Haft nehmen und unter Aufsicht von Leuten stellen lassen, die Alles schwarz gesehen haben möchten; allein dahier gieng man menschlicher zu Werke, und der Findling zeigte bald, daß ihn die Natur mit den herrlichsten Anlagen ausgestattet, welche Anlagen man auf die unerhörteste und unmenschlichste Weise durch jahrelange Eirkerkerung in die schrecklichsten Fessel geschmiedet hatte.

In den angesehensten Familien dahier eingeführt, wußte sich K. Hauser allenthalben mit seltenem Anstande zu benehmen, bald gehörte er ganz der hiesigen Stadt an, man hatte nach und nach aufgehört, von dem Findlinge zu sprechen, als ein Ereigniß eintrat, das nicht nur die allgemeine Theilnahme des hiesigen Publikums, sondern beinahe ganz Europa's neuerlich und zwar im höchsten Grade erregte.

Um die Mittagsstunden des 17. Okt. 1829 verbreitete sich in der Stadt Nürnberg das Gerücht, an Kaspar Hauser sei ein Mord versucht worden, der Findling blute aus einer sehr bedeutenden Kopfwunde, und werde die Nacht wohl nicht erleben. — Von Mund zu Mund mit reissender Schnelligkeit gieng die — alle Gemüther empörende Kunde, bald war des unglücklichen Findlings Wohnung umgeben von tausend Neugierigen, und die entgegengesetztesten Meinungen wurden sogleich aus-

gestreut. — Dem Civilgerichte dahier war noch kaum die offizielle Anzeige von dem Vorfalle gemacht worden, als sich eine eigends hiezu abgeordnete Stadtgerichtliche Commission in die Wohnung des Findlings begab, den man in einem ganz bewußtlosen Zustande, und mit einer bedeutenden Wunde am Kopf, die die Breite der ganzen Stirne durchlief, antraf. —

Wer die gräßliche That verübt, wie und warum und ob sie von Frevlershand verübt wurde, das zu erforschen ist Tentenz der deßhalb eingeleiteten Untersuchung. Der Verfasser ist bei dem Untersuchungs-Gerichte in definitiver Eigenschaft angestellt, und legt auf den von ihm bei seiner Anstellung geleisteten Diensteseid zu viel Gewicht, als daß er nicht sogleich hier das offene Geständniß ablegen sollte, daß er die auf geschehene Verwundung des Findlings K. Hauser eingeleiteten Untersuchungsakten nicht kennt, indem der Inhalt genannter Akten lediglich dem ernannten Untersuchungskommissär bekannt ist, und daß der Verfasser ferner — selbst auf den Fall einer genauen Kenntniß dieser mehrerwähnten Akten, dennoch die ihm zur Pflicht gemachte Amtsverschwiegenheit nicht verletzen würde, um so weniger, als es sich hier blos um Widerlegung der Polizeyrath Merkerschen Schrift gegen Hauser frägt, welche Schrift Herr Merker seinem eigenen wieder-

holten Geständnisse gemäß, — ohne alle Kenntniß der — den Findling K. Hauser betreffenden Gerichtsakten, verfaßt hat. —

Fünftes Kapitel.

Ueber das Faktum der Verwundung K. Hausers wollen wir genau wieder dem Ideengange Herrn Merkers folgen, um unsere Widerlegung in ihrem systematischen Gange zu erhalten. —

Herr Direktor Hitzig bemerkt in seiner Schrift über K. Hauser, daß man denselben deshalb in einer eigenen Wohnung untergebracht habe, um den Unglücklichen gegen die Tücke seiner Verfolger zu sichern, und hiezu macht Herr Merker die Glosse: »Aus der vorliegenden Darstellung geht nicht her»vor, wodurch man zu der Vermuthung gekommen »ist, daß K. Hauser gegen die Tücke seiner Ver»folger gesichert werden müsse, in den Akten wird »dieser wichtige Umstand gewiß erörtert seyn.« — Dieses Letztere glauben wir auch, und daß K. Hauser gegen Tücke zu sichern gewesen, das hat ja eben seine wenigstens möglich erfolgte Verwundung bewiesen.

Hinsichtlich der Verwundung K. Hausers selbst läßt Hr. Merker sich vernehmen: »Also tödten wollte »man den Jüngling? Warum that man dieß nicht »früher, wie es ohne alle Gefahr geschehen konnte? »Warum tödtete man ihn nicht als Kind, sondern »ließ ihn vorerst eine langjährige Gefangenschaf-

»erleiden? — Konnte sich Hauser nicht selbst so »bedeutend verwundet haben? In dieser letzteren »Beziehung kann man Folgendes vermuthen: Der »Findling war mit den Aussagen, die er anfäng»lich gemacht hatte, ins Gedränge gekommen; er »gerieth in die Besorgniß, sein Inquirent möchte »ungläubig werden, daher hat er in seine Aussa»gen solche Aeußerungen eingeflochten, welche die Be»sorgniß einer weitern Verfolgung erzeugten. — »Um nun diese Aeußerungen zur unbestrittenen »Thatsache zu erheben, bedurfte es eines vollwich»tigen Beweises, und dieses führte K. Hau»ser'n zu der neuen Vorspiegelung. — Es »haben schon recht viele Spitzbuben schmerzliche, ja »sogar gefährliche Verletzungen an sich selbst vor»genommen, um ihre betrügerischen Absichten zu »erreichen.« — u. s. w.

Warum man den Findling morden wollte, erst nachdem er in hiesiger Stadt eine so günstige Aufnahme gefunden hatte, und warum man dieß nicht that, während Hauser noch ein Kind war, sondern ihn vielmehr eine langwierige Gefangenschaft ausstehen ließ, dafür mag der Grund nicht so tief liegen, als es den Anschein hat. — Wir wollen unserer Ansicht von der Sache hier noch nicht zuvorkommen, doch bemerken müssen wir vorläufig, daß gewiß jenes Individuum, welches den Findling nach Nürnberg spedirte, sich nicht auf die

entfernteste Weise denken konnte, daß K. Hauser dahier mit so viel Aufmerksamkeit behandelt werden würde, als dieses wirklich der Fall war. — Man war der Meinung, der Unglückliche werde unter das Militär gesteckt, oder im günstigsten Falle in einer Armenunterhaltungs=Anstalt zu Nürnberg untergebracht werden, und in beiden Fällen wäre — so dachte man sich — für die Entdeckung des an K. Hauser verübten Verbrechens nicht viel zu befürchten gewesen, allein die Dinge gestalteten sich anders, der Findling erregte allgemeine Theilnahme, der ungetheilte Wunsch wurde im Publikum lebendig, die Leidensgeschichte des Unglücklichen entdeckt zu wissen, man ergoß sich in allen öffentlichen Blättern — von denen in unseren Tagen leider selbst die Bauern, welche lesen — in Vermuthungen und Rathschlägen zur Entdeckung des Verbrechens, und was war natürlicher, als daß der Peiniger Hausers in Furcht gerieth, entdeckt zu werden, und daß er sich dieser Furcht nur dadurch erledigen zu können glaubte, das Subjekt, um welches sich alle Vermuthungen, alle Wünsche und alle Rathschläge drehten, je eher, je lieber aus dem Wege zu räumen. —

War nun K. Hauser schon in seinem ungestörten Aufenthalte dahier der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit von beinahe ganz Europa geworden, wie sehr mußte nicht das Räthsel sich in noch

größeres Dunkel hüllen, als man plötzlich die so mörderische Verwundung des Findlings erfuhr. — Mit vielen anderen Leuten giebt auch Herr Merker der Vermuthung Raum, K. Hauser habe sich entweder aus Unbehülflichkeit oder absichtlich diese Verwundung zugefügt, und zwar Letzteres aus dem Grunde, um seinen Inquirenten zu täuschen, oder — wie Herr Merker ausdrücklich noch geschehen läßt, um das, gegen den Unglücklichen erkaltete Interesse des Publikums wieder für ihn anzufeuern.

Abgesehen davon, daß zur Zeit, als K. Hauser verwundet wurde, das Interesse für ihn nichts weniger als erkaltet war, so kann man allen, die die geschehene, sehr bedeutende körperliche Verlezzung desselben auf Rechnung einer betrüglichen Absicht von Seite des Verwundeten selbst stellen, nichts Besseres rathen, als den Unglücklichen persönlich zu sehen und zu sprechen. So viele Fremde oder Einheimische den Findling gesehen haben, Alle waren sie in ihrem Urtheile dahin einig, daß K. Hauser das unverdorbenste Geschöpf der Erde, daß er ein gutmüthiger, an seinen Menschenrechten durch die unerhörteste Grausamkeit schwer verletzter Junge sey, dem Betrug oder Bosheit ganz fremde Dinge geblieben, und dem man einstimmig nichts Besseres wünscht, als daß er für seine unschuldig ertragenen, unaussprechlichen Leiden dadurch entschädiget werden möchte, daß man

ihm eine sorgenfreie Zukunft bereite. — Hätte Herr Merker den Unglücklichen auch nur ein Einzigesmahl gesehen oder gesprochen, der Herr Polizeyrath hätte seine jüngste Broschüre gewiß nicht geschrieben. —

Daß Herr Merker aus dem Grunde auf seine, dem Findling so nachtheilige Vermuthung kommt, weil es schon mehrere Spitzbuben gegeben, die zur Förderung ihrer Betrügereien sich selbst schmerzliche Verletzungen zugefügt haben, das ist nicht folgerecht, und besonders in dem vorliegenden Falle durchaus nicht anwendbar. —

Es thut uns wirklich leid, Herrn Polizeyrath Merker eines harten Gemüthes beschuldigen zu müssen, er hat diesen Vorwurf gewiß verdient, denn man höre! — Gelegenheitlich der Erzählung des Herrn Direktor Hitzig, daß der Findling unmittelbar nach seiner Verwundung — bei seinem schwachen Nervensysteme — in Wahnsinn verfallen sey, und so gräßlich tobte, daß man ihn fesseln und so lange bewachen mußte, bis er von seinem höchst fieberhaften Zustande durch alle mögliche angewandte Mittel wieder zur ruhigen Besonnenheit zurückgekehrt war, macht Herr Merker die Bemerkung: »Lag dem Mordversuche eine Täuschung zum Grun»de, so war dieses Benehmen ganz geeignet, jeden »Verdacht zu entfernen, so wie K. Hauser dadurch »entbunden wurde, auf der Stelle ein Examen

»zu bestehen.« — Also ohnerachtet der Bedauerungswürdige in Folge des erlittenen großen Blut-Verlustes dem Tode nahe war, ohnerachtet derselbe — wegen seines schwachen Nervensystems — in eine Art Wahnsinn verfallen war, hätte man ihn dennoch scharf examiniren, und so in der Meinung, einen Betrug zu entdecken, ihn allenfalls durch Fragen tödten sollen???!! — Wir enthalten uns jeder weiteren Bemerkung über diesen Punkt. —

In der Erzählung von dem Mordversuche gegen K. Hauser von Herrn Direktor Hitzig, kömmt vor, daß auf das laute Hülferufen des Verwundeten, die in dem Hause, wo die That geschehen — befindliche Magd in die Hausflur herabgeeilt, und durch deren Angstgeschrei der Mörder verscheucht worden sey. —

Zu diesem Erzählungsabsatze stellt nun Herr Merker eine Menge — mitunter wahrhaft bei den Haaren hergezogene — Fragen, und endlich heißt es: »Hörte die Magd die ausgestoßene Drohung »des Mörders,« — (man erzählte sich nämlich, der Mörder habe sich nach nicht vollends zu Stande gebrachter Ermordung des K. Hauser mit der Aeußerung aus der Hausflur, wo die That geschehen, entfernt: »lebendig kommst du — — K. Hauser »nämlich — — doch nicht aus Nürnberg«) — »und hielt diese (die Magd) den besinnungslos nie-»dergestürzten Hauser nicht jetzt schon für todt? —

»Wer ist das Mädchen, und verdient ihre »Aussage vollkommenen Glauben? Wär »sie so unbefangen, sich nicht selbst zu täu»schen oder in ihren Angaben einem Einflusse An»derer sich hinzugeben?« —

Soweit kommt der Mensch in seinem Wahne, und Herr Merker denkt sich sogar den Fall für möglich, daß selbst die Magd — welche mit Hauser in ein und demselben Gebäude wohnte, sich bei des Findlings Verwundung getäuscht, (vielleicht einen Brandweinrausch gehabt) oder wohl gar sich dem Einflusse Anderer hingegeben haben konnte!!!!

Wie sehr beståttiget sich nicht durch den Ausspruch dieser Meinung des Herrn Merker unsere Behauptung, daß derjenige, welcher irgend eine Sache mit schwarzen Augengläsern beguckt, auch diese Sache lediglich in schwarzer Farbe erblickt? — Um seiner Meinung Gewicht zu geben, nimmt Herr Merker sogar den Fall als möglich an, daß auch die Magd des Betrügers Hausers entweder eine dumme Gans, oder eine versoffene Personage oder eine Spizbübin gewesen sey!!!! —— Wie håtten denn der Herr Rath Merker, wenn dieses nicht der Fall wäre, insbesondere den Zweifel aufstellen können, ob sich mehrgenannte Magd nicht bey ihren Angaben, —— welche bekanntlich nach bayer'schen Gesetzen eidlich abgelegt

werden mußten — — einem Einfluße Anderer hingegeben, also mit anderen Worten einen falschen Eid geschworen habe???

So weit nun reichen die Bemerkungen, welche Herr Polizeyrath Merker zu jener Schrift macht, die Herr Criminaldirektor Hitzig zu Gunsten des Findlings K. Hauser öffentlich bekannt gemacht hat. — Nun kömmt ein anderes Ding zur Sprache, nemlich ein Schreiben, welches ein gewisser Herr v. Pirch an Herrn Direktor Hitzig erlassen, und welches Letzterer dem Drucke übergeben hat. — Auch dieses erwähnte Schreiben commentirt Herr Merker, und wir wollen auch in dieser Beziehung unserem Vorhaben getreu bleiben, und die Ansichten des Herrn Polizeyrathes Schritt für Schritt verfolgen.

Sechstes Kapitel.

Wir müssen zunächst auf einen Irrthum aufmerksam machen, den sich sowohl Herr v. Pirch als Herr Merker — aller Wahrscheinlichkeit nach — zu Schulden kommen lassen. — Man will nämlich der bayerischen Regierung vorwerfen, daß sie es an den nöthigen Geldern fehlen lasse, welche allenfalls zur Entdeckung des an K. Hauser begangenen Verbrechens beitragen könnten. — Woher wissen denn die beiden Herren dieses so ganz gewiß? —— Könnte denn nicht geradezu das Gegentheil der Fall seyn? — — —

Herrn v. Pirchs Ansichten über den möglichen Aufenthaltsort K. Hausers während seiner Gefangenschaft sind sehr gründlich ausgeführt, und stechen gegen die Anmerkungen des Herrn Merkers auffallend vortheilhaft ab, ja die Sache wird für Herrn Polizeyraths Meinung immer ungünstiger, jemehr derselbe die v. Pirchschen Worte zu seinen, des Herrn Merker Gunsten, zu interpretiren sucht.

Wir sind jetzt auf den Moment gekommen, in welchem wir unsere, mehrmal angeregten Gedanken über K. Hausers nicht unwahrscheinliche Leidensgeschichte von uns geben zu müssen glauben, um — was noch ferner in der Rath Merkerischen Schrift zum Nachtheile des Findlings angebracht werden will, gerade zu dessen Vortheil auszulegen.

Das menschliche Leben und Treiben während des kurzen Daseyns auf dem Erdenrunde ist nichts anderes, als eine große Komödie. — Bald wird ein Lust= bald ein Schau= bald ein Trauerspiel gegeben, die Direktion führt unzweifelhaft das Schicksal, und dieses theilt nach Gutdünken die Rollen aus. — Mancher Sterbliche hat sich während seiner irdischen Laufbahn eines blinden Glückes zu erfreuen, selbst wenn er dumm, eines schlechten Charakters und einer noch schlechteren Lebensweise ist; dagegen schmachten Tausende, die von der Natur mit reichlichen Gaben ausgestattet sind, die Kopf und Herz auf dem rechten Flecke haben, die

ihren inneren Werth — leider oft zu ihren eigenen großen Schmerzen — nur zu richtig fühlen — in einem erbärmlichen Verhältnisse. — Diese Menschen mögen unternehmen, was sie wollen, Alles schlägt zu ihrem Nachtheile aus, und wenn sie auf der einen Seite die Schmach erdulden müssen, sich vor Individuen zurückgesetzt zu sehen, die ihnen die Schuhriemen aufzulösen selbst auf die entfernteste Weise nicht im Stande sind, so haben sie auf der anderen Seite auch noch den Gram zu erdulden, daß gerade so ganz erbärmliche Figuren, die ein blindes Glück in ein angenehmes Lebensverhältniß gewiegt hat, sich recht viel darauf zu gute thun, im Bewußtseyn ihrer Erbärmlichkeit sich dadurch ein gewisses — freilich nur illusorisches — Gewicht anzumaßen, daß sie die vom Glücke Vernachläßigten — tüchtigen Individuen — mit einem gewissen Stolze behandeln *). — Das so eben Gesagte war nun freilich ein kleiner Seitensprung, allein wir führen unsern Gaul an einer sicheren Leine und befinden uns augenblicklich wieder an unserm angewiesenen Posten. — Wir kommen also auf die Komödie des menschlichen Lebens und zwar, zur Verfolgung unseres Planes, auf das Drama zurück, welches den Titel: »Kaspar Hauser« führt.

*) Der Verfasser gegenwärtiger Zeilen könnte über diesen Text ein gar artiges Liedchen singen.

Dieser Unglückliche stammt entweder von väterlicher oder mütterlicher Seite aus einer großen, vielleicht sehr wohlhabenden Familie ab. — Er ist in dem verhängnißvollen Jahre 1812 geboren. — Seine frühesten Lebenstage genoß er nicht im deutschen Vaterlande, er sah wahrscheinlich zum Erstenmale die Sonne in Ungarn aufgehen. —

Aus unehelichem, vielleicht ehebrecherischem Beischlafe gezeugt, war sein Eintritt in das physische Leben der Gegenstand großer Beängstigung entweder seines Vaters oder seiner Mutter. —

War K. Hausers Vater aus einer hohen Familie, hatte er vielleicht Frau und Kinder — und sich — als Sclave eines schwachen Augenblickes — einmal mit einem weiblichen Wesen vergangen, das mit dem Range des sich Vergessenden und mit seinen persönlichen Verhältnissen durchaus in einer entgegengesetzten Stellung sich befand — nun so war dieses Vergessen von traurigen Folgen, und die Frucht eines verbotenen Umgangs ward zu Tag geboren, — um als unmittelbare Strafe dem Vergehen auf dem Fuße zu folgen. — —

Umgekehrt konnte die Mutter K. Hausers aus einer hohen Familie abstammen, und in einem Augenblicke, den Zufall oder Leidenschaft als günstig eintreten ließen, sich einem Wesen hingegeben haben, an das sich die erwähnte Mutter schon lange vorher durch die Bande der Liebe unwiderstehlich hin-

gezogen fühlte, und das vielleicht dem gemeinen — oder doch wenigstens in Beziehung auf die Mutter, einem unverhältnißmäßigen Stande angehörte. —

Das Resultat für beide möglichen Fälle war nun einmal eingetreten, — — K. Hauser ward im Jahre 1812 geboren. — Das eben genannte Jahr 1812 hat bekanntlich die große Völkerwanderung nach dem Norden Europas herbeigeführt, eine unzählige Masse Menschen hatte sich nach der russischen Gränze in Bewegung gesetzt, und weil damals der große Despot, der den französischen Thron eingenommen hatte, über den häuslichen Frieden aller, vor den Trabanten des gallischen Adlers zitternden Familien, weil gedachter Usurpator über das Leben vieler Millionen von Menschen zu disponiren hatte, so mußten sich auch aus allen bekannten Winkeln der europäischen Staaten Männer zum großen Kampfe in Bewegung setzen, die nicht schon entweder Ehrgeiz, oder persönliches Interesse unter die Waffen rief. —

Nach meiner innigsten Ueberzeugung *) — haben die Jahre 1812 — 1816 das Schicksal K. Hausers entschieden. —

K. Hausers Vater — vielleicht ein ungarischer Magnat, — zog 1812 in das Feld, und machte die stürmischen Jahre bis zur Rückkehr der meisten öster-

*) Der Verfasser muß schon ein Bißchen in der ersten Person sprechen.

reichischen Truppen aus Frankreich in ihre Heimath — im Jahre 1816 — mit, vielleicht befand er sich auch bei der Occupationsarmee, welche nach Abschluß des letzten Pariser Friedens von Seite Oesterreichs noch länger in Frankreich bleiben mußte, und starb etwa daselbst. — Vor seinem Abzuge aus der ungarischen Heimath hatte er vielleicht das weibliche Wesen — mit welchem er K. Hauser erzeugte, reichlich mit Geld versehen, und versprochen, bei seiner dereinstigen Heimkunft für Mutter und Kind zu sorgen. — Dieses Versprechen konnte der Magnat in jeder Hinsicht erfüllen; — war er unverheirathet, so konnte er die Mutter K. Hausers bei seiner Rückkehr in die Heimath ehelichen, — war er bereits verheirathet, konnte er bei einem nicht unbedeutenden Vermögen auf andere Weise die Geschwächte und ihr Kind glänzend versorgen, — — diese beiden Möglichkeiten schnitt jedoch der unvorhergesehene Tod des Vaters K. Hausers ab, — und die Mutter war ihrem Schicksale überlassen. —

Bis die Nachricht von dem Tode des Vaters nach Ungarn kam, konnte möglicherweise der Findling fünfthalb Jahre alt geworden seyn, — die Mutter, in steter Erwartung, den Vater des Knaben zurückkehren, und sowohl sich als ihr Kind in ein sorgenloses Leben versetzt zu sehen, wandte unter der Zeit alle mögliche Sorgfalt auf Erziehung des talentvollen Knaben, er konnte um so leich-

ter neben der vaterländischen (ungarischen) Sprache ein Paar lateinische Verse aus dem Horaz oder aus dem Ovid auswendig gelernt haben, als bekanntlich in Ungarn die lateinische Sprache in höheren Zirkeln die Umgangssprache — ja bei Gerichtshandlungen fast durchaus die vorgeschriebene oder übliche Sprache ist. — Vielleicht waren die, dem Knaben eingeprägten Verse dazu bestimmt, sie dem Vater, bey seiner Zurückkunft vorzusagen, und ihn auf eine angenehme Weise zu überraschen. — Wenigstens würden gerade die ersten Verse aus der Horazischen Ode: diffugere nives . . . allegorisch angewendet, meine Meinung bestätigen. — —

Jetzt erreichte die Nachricht von des Vaters Tode das Ohr der Mutter, und mit Einemmale waren alle freundlichen Pläne zerstoben. — Nichts war von all den frohen Aussichten in die Zukunft übrig geblieben, — das Unglück allein stand in seiner gräßlichsten Wahrheit da. — Jetzt konnte die Mutter K. Hausers nicht mehr in Ungarn bleiben, sie verließ die Gegend, welche sie allenthalben an vergangene Freuden und an zerronnene Hoffnungen erinnerte, und sie floh (eine geborne Deutsche) nach Deutschland. — Jetzt sind wieder zwei Fälle möglich. —

Entweder verbarg die Mutter die Frucht eines früheren strafbaren Umganges absichtlich vor

den Augen der Menschen, oder sie wurde unmittelbar nach ihrer Ankunft auf deutschem Boden, die, wie Herr v. Pirch glaubt, in der Gegend des sogenannten bayererischen Waldes geschehen seyn kann, von dem Tode überrascht. — Im ersteren Falle läßt die Sache wieder weiter sich verfolgen. — Hausers Mutter mag sehr schön gewesen seyn; — bald nach ihrer Ankunft in Deutschland mochte sie vielleicht ein unverheiratheter Mann gesehen, er mochte sie lieb gewonnen und um ihre Hand geworben haben; — dieser Mann war vielleicht in sehr vortheilhaften Verhältnissen, und neuerlich stand für K. Hausers Mutter eine glückliche Zukunft offen. — Dieses Glück nicht zu verlieren, mußte die Existenz eines unehelichen Kindes Geheimniß bleiben, die Mutter hatte vielleicht aus Ungarn mehrere Tausende Vermögen mitgebracht, und nun wurde ein Theil dieses Vermögens jener Familie zugewendet, bei welcher K. Hauser bereits untergebracht war, wogegen diese die Verpflichtung übernahm, ewiges Stillschweigen zu halten, und dafür zu sorgen, daß K. Hauser dereinst bei dem Militair unterkomme, um da vielleicht zu einem ansehnlichen Grade sich emporzuschwingen. — Also beruhigt warf sich die Mutter des Knaben in die Arme ihres Anbeters und wurde vielleicht eine geliebte Gattin, eine glückliche Mutter. — —

Diese Standesveränderung der Mutter K. Hausers ist wahrscheinlich sehr bald nach ihrer Ankunft auf deutschem Boden geschehen. — Die Familie, bei welcher K. Hauser untergebracht wurde, wohnte auf jedem Falle auf einer Einöde und in einer ganz entlegenen Gegend, und diese Gegend kann namentlich aus dem Grunde in dem bayerschen Walde mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthet werden, weil dieser Theil Bayerns mit vielen Einöden, die mitunter in den tiefsten Thälern, und umgeben von mächtigen Gebirgswaldungen umher liegen — ausgefüllt ist. — Hiedurch schon ließe sich der Umstand erklären, daß der Findling, als er kaum aus dem Hause, in welchem er eingekerkert gewesen, gekommen war, sogleich über einen hohen Berg hinaufgetragen wurde. —

Jetzt schon will ich auf den zweiten möglichen Fall, nämlich auf den Umstand übergehen, daß K. Hausers Mutter, wie sie den deutschen Boden kaum betreten hatte, — etwa in Folge einer mühseligen und kummervollen Reise plötzlich und gefährlich erkrankte, und auf irgend einer Einöde — gleichfalls wieder im bayerschen Walde — bis wohin sie sich mit ihrem Kinde noch fortzuschleppen vermochte — verstarb. — Vor ihrem traurigen Ende hat gewiß die Mutter K. Hausers, den Einwohnern der Hütte, in welcher sie verschied, die Geschichte ihres Kindes anvertraut, sie hat diesen Einwohnern ihr aus Un=

garn mitgebrachtes Vermögen gegen die Verbindlichkeit eingehändiget, für K. Hauser zu sorgen, und so kam vielleicht auf diese Weise der Findling in die Gewahrsam, in welcher er später ein so erbärmliches Leben führen mußte. —

Um zur zweiten Hauptalternative überzukommen, nämlich anzunehmen, die Mutter K. Hausers sey aus einer großen, reichen ungarischen Familie gewesen, und habe in Folge einer schwachen Stunde ein uneheliches Kind geboren, nun so ist ja der Fall nicht neu, daß schwangere Frauenzimmer verreisen und heimlich gebähren. — Die Mutter Hausers mochte an der böhmischen Gränze, da wo sich diese längs der Oberpfalz und dem sogenannten bayerschen Walde hinzieht, eine verwandte Familie gehabt haben, in deren Kreise sie ihre Niederkunft abwartete, oder genannte Mutter mochte tief nach Ungarn gereiset seyn, so war diese Mutter dennoch auf alle Fälle in solchen Verhältnissen, die es ihr möglich machten, ihrem Kinde allen möglichen Unterricht und alle mögliche Pflege ertheilen zu lassen, und vielleicht besuchte auch der Vater K. Hausers sein Kind öfters heimlicher Weise, so daß der Knabe Begriffe von Vater und Mutter bekam. — Wer kann es denn wissen, welche Verhältnisse für die hochadeliche Mutter K. Hausers eintraten, und die es nothwendig machten, das

Kind einer verbotenen Stunde ganz aus dem Lande, in welchem es geboren und vielleicht 5 Jahre alt geworden war, zu entfernen? — Die Mutter hatte — ich wiederhole es — vielleicht Verwandte nahe an der bayerschen Gränze, diesen wurde das Kind zugeschickt, um es anderwärts unterzubringen; von Seite dieser Verwandten wurde das Kind über die Gränze spedirt, und bei einer vielleicht armen Familie auf einer ganz abgelegenen Einöde untergebracht. —

In den von mir angeführten Fällen allen, war also K. Hauser untergebracht, und zwar nicht als ein armes Kind, sondern gewiß mit einem Vermögen ausgestattet, welches ihm den Kummer für künftige Tage ersparen konnte, — nur daß ganz gewiß die Pflegeältern des Kindes sogleich auf den Gedanken kamen, das ihnen übergebene Vermögen des Pfleglings für sich zu behalten, und wo möglich das Kind selbst auf gute Manier aus dem Wege zu schaffen. —

Den Knaben umzubringen, dessen scheuten sich die Pflegältern, man kam daher auf den Gedanken, ihn durch gänzliche Vernachlässigung, und durch die allererbärmlichste Nahrung langsam abzehren und sterben zu lassen. — Dabei sollte das Kind, um sein Ende eher und leichter herbeizuführen, die Sonne nicht mehr sehen, sich nicht mehr freuen an dem Anblicke der freien Gottesnatur, und seine

Gleichen nicht mehr schauen in diesem Leben. — Wasser und Brod wurde die einzige Nahrung des Unglücklichen, und mochte er anfangs auch in der Angst seines Herzens oder aus Hunger öfters gewimmert haben, so kam sein Kerkermeister und prügelte ihn. — Nach und nach gewöhnte sich das Kind in seine Lage, menschliche Töne hörte es nicht mehr, es war beschränkt auf die Unterhaltung mit ein paar hölzernen Figuren, und zu diesen konnte es nur die Worte: Roß, Roß, — Hund, Hund, sagen. —

Wegen Mangel an Uebung vergaß der Gefangene in Folge der Zeit das, was er in den Tagen seiner Freiheit erlernt hatte; und selbst die Sprache, in der er sich früher mit seinem Vater, mit seiner Mutter oder mit seinem Lehrer unterhalten hatte, verflog aus des Unglücklichen Gedächniß. —

So mochten denn etwa 10 bis 12 Jahre langsam hingeschlichen seyn über das enge Behältniß, in welchem ein schrecklich mißhandeltes menschliches Wesen schmachtete, als endlich der Peiniger K. Hausers müde wurde, den Tod des Eingekerkerten vergebens zu erwarten. — Vielleicht auch das Gewissen oder das vorgerückte Lebensalter des genannten Peinigers mochten das ihrige beigetragen haben, die Befreiung Hausers zu erwirken, und warum der Befreyte gerade nach Nürnberg transportirt wurde, dafür mag der Umstand sprechen, daß in der gan-

zen Oberpfalz und im bayerschen Walde Nürnberg nicht nur als eine sehr große, sondern auch als eine sehr reiche Stadt bekannt ist. —

In mehrerwähnter Stadt nun angekommen, fand der Findling ungetheilte Theilnahme, sein Eintreffen dahier wurde beinahe der ganzen Welt bekannt gemacht, und deren Interesse für den Unglücklichen in Anspruch genommen. — Jetzt sahen jene Personen, denen nothwendig K. Hausers Lebensgeschichte bekannt seyn mußte, erst ein, daß sie in ihren Berechnungen über das künftige Schicksal des Knabens sich verrechnet hatten; jetzt kam die Angst vor Entdeckung, und was war natürlicher, als daß man suchte, jenes Geschöpf aus dem Wege zu schaffen, durch dessen fernere Existenz einzig uud allein das ungeheuere Verbrechen entdeckt werden könnte, das an ihm verübt worden.

Bald nach Hausers allgemein bekannt gewordener Verwundung machten es sich viele Fremde, die Nürnberg bereisen mußten, zum besonderen Interesse, den Findling zu sehen und zu sprechen, namentlich mehrere dahier durchreisende Engländer legten einen besonderen Werth darauf, sich auf Stammbuchblätter den Namen K. Hausers eigenhändig schreiben zu lassen, und so kam es denn auch, daß neben vielen anderen Ausländern auch Herr v. Pirch mit dem Findlinge eine mündliche Unterhaltung sich zu verschaffen wußte. —

Jetzt kommen wir wieder auf die Rath Merkerischen Glossen, welche Herrn v. Pirchs Unterredung mit K. Hauser, und überhaupt den Bericht Herrn v. Pirchs über diese Unterredung betreffen.

Zunächst fällt es Herrn Merker auf, daß der Findling lateinische Verse träumen konnte. — Dazu sagt Herr Merker: »Wie überaus wichtig ist »dieser Umstand, wie wahr ist es, daß die Bilder »des Traumes niemals eine reine Empfindung der »Seele seyn können, sondern sich immer an Er»innerungen knüpfen!« — Hier nun hat Herr Polizeyrath wirklich die Wahrheit errathen.— Jeder Psycholog, jeder Anthropolog weis, daß Empfindungen, die die menschliche Seele einmahl nur affizirt oder den Verstand in Anspruch genommen haben, oft nach Verfluß von vielen Jahren wieder einmahl sich bildlich vor die Phantasie stellen, und es ist nichts Seltenes, daß hochbejahrte Menschen Träume haben, die ihnen Scenen aus der frühesten Jugend lebhaft zurückrufen. — Der Umstand, daß K. Hauser lateinische Verse träumte, und sie bei seinem Erwachen niederschrieb, spricht auffallend für die Meinung des Verfassers gegenwärtiger Zeilen, daß der Findling ehe er eingekerkert wurde, schon diese lateinischen Verse memorirt hatte.— Durch Länge der Zeit waren sie der Erinnerung entschwunden, dem Gedächtnisse jedoch waren sie

nicht entgangen, obwohl das Gedächlniß lange nicht eine Anregung hatte, und sonach keine Veranlassung fand, sich thätig zu zeigen. — Endlich war K. Hauser wieder in ein Verhältniß gekommen, in welchem sich sein Geist nach Möglichkeit frei aufschwingen konnte zu Ideen, oder zu Affizirungen, die früher auf ihn eingewirkt hatten; — der Findling hörte im Umgange seines Lehrers, Herrn Professor Daumer — lateinische Worte, die er niederschreiben mußte; er schlief — beschäftiget mit diesen lateinischen Worten ein, und siehe da, jene Verse, die er vielleicht 10 bis 12 Jahre früher einstudirt hatte, wiederholten sich unwillkührlich im Gedächtnißvermögen, sie standen noch vollends in demselben eingeschrieben, und kaum waren sie wieder einmahl durch einen, wenn auch nur psychischen Anklang in seinem Geiste angeregt worden, als sie K. Hauser sogleich wieder erfaßte, — er stand aus seinem Bette auf, und schrieb sie, so wie er sie schon einmahl vor sich gesehen hatte — nieder. — Wie schrecklich Herr Merker sich täuscht, wenn er in dieser auffallenden und dennoch natürlichen Erscheinung einen Betrug von Seite K. Hausers vermuthen zu müssen glaubt, dieß liegt nur zu sehr auf platter Hand. —

Und nun wollen wir vollends Herrn Merker auf jener Klippe erfassen, auf welche er sich da-

durch gewagt hat, selbst aus dem Grunde einen Betrug vorauszusetzen, daß der Findling K. Hauser ungarische und polnische Worte verstand.

Herr v. Pirch erzählt nämlich, daß er K. Hausern die ungarischen Worte: edy-katdö-harom d. i. eins, zwei, drei — — vorsprach, und daß der Findling sogleich in ein tiefes Nachdenken versunken sey. — Herr v. Pirch zählte nun weiter ungarisch, und K. Hauser gerieth in einen solchen Zustand geistiger Spannung, daß die hiesige Magistratsperson, welche dem Gespräche zwischen Herrn v. Pirch und K. Hauser beiwohnte, sich berufen fühlte, zu äußern, durch längeres Zählen den Findling nicht weiter anzugreifen. — Endlich fing K. Hauser an, mit dem Kopfe zu schütteln, sodann wieder Aufmerksamkeit zu zeigen, und nun sprach Herr v. Pirch das ungarische Wort: »zaz« d. i. Hundert aus. — »Das — — das — — eine »große Zahl« — äußerte Hauser, und versank wieder in tiefes Nachdenken. —

Plötzlich rief Herr v. Pirch: basmanateremtete (ein bekanntes ungarisches Fluchwort) und hier nun fuhr K. Hauser zusammen, und äußerte: „das ist ein böses Wort.« — Jetzt war K. Hauser ängstlich und unruhig geworden. — Plötzlich fielen Herrn v. Pirch einige polnische Worte ein und er sprach: matka (die Mutter) — — K. Hausers

Züge erheiterten sich: — »das ist Mutter,« rief er, und gerieth in freudige Bewegung. —

Ferner sprach Herr v. Pirch das polnische Wort: oyciec (d. i. »Vater«) aus — und sogleich sagte K. Hauser: »das ist Vater — — aber das nicht so oft.« — *) — Wieder redete Herr v. Pirch: »poydz moy kochany, moy chlopie (d. i. komm mein Lieber, mein Junge) —— »ach« — rief K. Hauser aus — »die Worte habe »ich gehört, — ja, meine Kindsmagd.« — —

Wir wollen unsern Lesern nur noch erzählen, daß K. Hauser unter andern auch von einem Schloß träumte, in welchem er mehrere Stiegen sah und daß er von einem Schlafzimmer sprach. — — —

Nehmen wir nun das Alles zusammen, so muß sich unwiderstehlich die Ueberzeugung aufdringen: K. Hauser konnte vor seiner Einkerkerung — vielleicht auch nur nothdürftig ungarisch sprechen; — und wenn wir noch dabei bedenken, daß die ungarische Sprache viele polnische und slavische Worte in sich aufgenommen hat, so ist es nicht wunderbar, daß K. Hauser auch die ihm vorgesagten wenigen polnischen Worte verstand. —

---

*) Hier mochte sich K. Hauser seines Peinigers erinnert haben, den er — wie bereits gemeldet — nach seiner Ankunft dahier mit dem Namen »Vater« bezeichnete, und der ihn vermuthlich öfters empfindlich geschlagen hatte. —

Wie natürlich ist es, daß der Findling in eine ganz eigene Extase sich versetzt fühlte, als er einmahl nach 10 bis 12 Jahren wieder die Sprache hörte, in welcher er früher mit seinem Vater, mit seiner Mutter, oder mit seiner Kindsmagd gesprochen hatte!! Welche Bilder mußten natürlich in seinem Erinnerungsvermögen in ganz besonderem Kolorite erwachen? — Kaum hatte der Findling in der ihm früher bekannten Sprache die Begriffe, resp. Namen von Vater, Mutter, Kindsmagd ausdrücken hören, als er schon unmittelbar darauf von einem Schlosse mit vielen Stiegen und von einem Schlafzimmer träumte, und ihm sonach eine Erscheinung in das Gedächtniß sich zurückdrängte, welche er ganz gewiß einmahl im Leben schon wirklich gesehen hatte. — —

Und dennoch sieht Herr Rath Merker überall und überall Betrug. — Wie lächerlich!! Hätte K. Hauser fertig ungarisch und polnisch verstanden, ehe er nach Nürnberg kam, und hätte er die Rolle eines Betrügers spielen wollen, ja so würde er doch um Gotteswillen nicht so erschrecklich dumm gewesen seyn, zu verrathen, daß er ungarisch oder polnisch kann. Er würde im Gegentheil sich gestellt haben, als wäre ihm jedes ausländische Wort ein spanisches Dorf, anstatt so auffallend zu erkennen zu geben, daß die oft bemeldeten ungarischen Worte in der innersten Tiefe seiner Seele Gefühle

wieder neu belebten, die vor vielen Jahren sein wirklich edles Herz schon einmal ausfüllten, und weshalb K. Hauser nur um so richtiger zu bedauern ist. —

Siebentes Kapitel.

Nach allem bisher Gesagten erlauben wir uns nun an das literarische Publikum die Frage zu stellen: was hat denn die Polizeyrath Merkersche Schrift, betitelt: »Kaspar Hauser, nicht unwahr»scheinlich ein Betrüger» — — für einen Nutzen geschafft? — Höchstens den Effekt konnte die viel erwähnte Schrift hervorbringen, daß jene Leute, die Alles, was sie lesen oder hören, für baare Münze halten, auf das Höchste getäuscht worden sind. — Nebenbei auch mag sich Herr Merker das Verdienst erworben, der beantragten Sammlung milder Beiträge für den Findling vielleicht ein empfindliches Hinderniß in den Weg gelegt zu haben, und wenn wir auch in den möglichen Umständen, welche nach unserer Meinung in der höchst merkwürdigen Lebensgeschichte K. Hausers obgewaltet, und die wir unsern Lesern mitgetheilt haben, dem Publikum lediglich einen Roman erzählten, so haben wir doch gewiß der Sache des Findlings nicht geschadet, und wir getrauen uns nicht, die Behauptung Herrn Merkers aufzustellen: »Ent»weder muß man sich in der Geschichte K. Hau-

»sers zu dem Glauben an Wunder entschließen, oder »den Findling für einen Betrüger halten.« — Eines so abgeschmackt als das Andere. —

Wie möglich es war, daß K. Hauser in wenigen Tage vor seiner Freilassung seinen Namen schreiben, und einige Worte lesen lernen konnte, dieß beweist schon der Umstand, daß der Findling bald nach seiner Ankunft dahier eine unglaubliche Lernbegierde und eine seltene Fassungskraft zeigte, verbunden mit der geistigen Behaltungskraft alles dessen, was man ihm vorsagte oder zeigte. —

Es läßt sich dieses sogar natürlich erklären.— K. Hauser war — was denn durchaus nicht zu bezweifeln ist — von der Natur mit seltenen Gaben ausgestattet. — Was er vor seiner Einkerkerung gelernt, das hatte die Geisteskräfte des Kindes zwar in Anspruch genommen, jedoch bei Weitem dessen Fassungskraft nicht ausgefüllt.— Nun kam K. Hauser ausser allem menschlichen Verkehr, seine geistigen Anlagen wurden durch das Auffassen neuer Begriffe nicht weiter in Anspruch genommen, alle Kräfte des Geistes und des Verstands waren in den Zustand der strengsten Ruhe versetzt.— Bedenkt man nun dabei, daß bekanntlich die Geistesfähigkeiten des Menschen regelmäßig mit den Lebensjahren zunehmen, bedenket man, daß dieses Zunehmen auch bei K. Hauser der Fall gewesen, ohne daß von einer andern Seite diese

erstarkenden Kräfte auch wieder in Thätigkeit versetzt, sonach als produktionsfähig angesprochen worden wären, nun so mußte sich ja unvermerkt bei K. Hauser eine Geistesmacht gebildet haben, die nur auf Freilassung wartete, um ihre Wunder zeigen zu können. —

Wollen wir uns daher in der guten Meinung von K. Hauser nicht irre machen lassen, wollen wir bedenken, daß dieser Mensch um des Lebens schönstes Glück — um die Kinderjahre — auf das Gräßlichste betrogen worden ist, wollen wir bedenken, daß der Arme gewiß in der ersten Zeit seiner Einkerkerung Millionen stille Thränen vergossen, daß er mit den schmerzlichsten Gefühlen sich der Sehnsucht nach Vater, Mutter, Kinderwärterin u. dgl. überlassen haben mag, und welche Summe, — mag die für K. Hauser beabsichtigte allgemeine Collekte auch noch so günstig ausfallen — welche Summe sagen wir — kann den Unglücklichen für das entschädigen, was er so unschuldig und dennoch so schrecklich erdulden mußte??!! —

Die gerichtliche Untersuchung in Beziehung auf das, an K. Hauser begangene Verbrechen, wird von Männern geleitet, die des vormundschaftlichen Beistandes Herrn Merkers und seines Rathes nicht bedürfen. — Herr Merker ist ein wissenschaftlich gebildeter und ein tüchtiger Polizeymann, allein

durch seine jüngste Broschüre hat er nur zu deutlich bewiesen, daß ihm Psychologie und Anthropologie vielleicht ganz fremde Dinge geblieben sind. —

Herr Merker möge nebenbei auch noch bedenken, daß die Ausmittelung der Geschichte K. Hausers keine so leichte Arbeit ist, denn das Räthsel, in welches des Findlings merkwürdige Lebensgeschichte eingehüllt erscheint, ist eben so schwierig zu lösen, als ungeheuer groß das Verbrechen ist, welches man an K. Hauser verübte. —

Ehe wir nun dieses kleine Schriftchen schließen, können wir uns der nochmaligen Bemerkung nicht enthalten, daß das Urtheil Herrn Merkers über den Findling K. Hauser lediglich auf den Inhalt solcher Notizen sich gründet, welche bisher in öffentlichen Blättern und Flugschriften ausgestreut worden sind. — Diese vielen und mitunter entgegengesetztesten Notizen sind dem lesenden Publikum zum Besten gegeben worden, ohne daß man demselben die Autoritäten genannt hätte, auf welche gestützt man sich über K. Hauser äusserte, und Alles, was man desfalls bisher vernehmen konnte, waren Ideen, Vermuthungen, faktisch nicht unterstützte Präsumtionen. —

Herr Merker, ein eifriger Polizeymann, hat die von ihm aus öffentlichen Blättern gesammelten Meinungen und Notizen über K. Hauser dazu an-

gewendet, den armen Findling in Schatten zu stellen, allein — wie bereits bemerkt — hätte Herr Rath den Unglücklichen nur ein Einzigesmahl gesehen und gesprochen, hätte er Gelegenheit gehabt, sich von jenen Vorzügen, mit denen die Natur des Findlings Herz in so reichlichem Maaße ausstattete, zu überzeugen, die Voraussetzung eines obwaltenden Betruges von Seite K. Hausers wäre ganz gewiß dem Mitgefühle für die Leiden eines Bedauerungswürdigen gewichen, über welchen unverschuldeter Weise ein schweres Verhängniß waltet, und der des menschlichen Elendes höchsten Grad erduldete. —

Der Schöpfer jener Gesetze, nach welchen im bayerischen Vaterlande Criminal-Untersuchungen geleitet und für die einzelnen Verbrechen die geeigneten Strafen ausgesprochen werden, der im Gebiete der peinlichen Justiz rühmlichst bekannte Königlich Bayer. Staatsrath und Appellationsgerichts-Präsident Herr von Feuerbach zu Ansbach, hat bisher — ohne Anleitungen des Herrn Merkers abzuwarten, — den Findling K. Hauser nicht nur öfters persönlich beobachtet und gesprochen, sondern vermuthlich — in seiner Stellung als Vorstand des für den Rezatkreis Bayerns eingesetzten Criminalgerichtes — die bisher in Beziehung auf K. Hauser erwachsenen Untersuchungsakten eingesehen, ohne auch nur auf die entfernteste Weise ei-

nen Betrug von Seite des Findlings vorauszusez-
zen, eben weil der Herr Präsident den Unglückli-
chen gesehen und gesprochen hat.

Was auch auf den ersten Blick in die so ganz
ausserordentlich merkwürdige Geschichte K. Hausers
als unauflösbares Räthsel — oder nach Herrn
Merkers oft wiederholter Aeußerung als Wun-
der erscheinen möchte, — das Alles hat nicht der
Findling selbst, sondern ganz gewiß ein unerhörtes
Verbrechen so, und nicht anders, herbeigeführt. —
Des unglücklichen K. Hausers Gesichtszüge sind
zur Stunde noch die eines von jeder Sünde, von
jeder Schuld freien Menschen, sein Blick ist offen, —
wiewohl sich seine Gesichtsmuskeln während des Spre-
chens öfters krampfhaft zusammenziehen — seine
Sprache ist herzlich und beinahe immerhin von ei-
nem freundlichen Lächeln begleitet, seine Mimik ist
ungezwungen, obwohl noch nicht vollkommen gere-
gelt. — Er kennt jene Einwohner Nürnbergs, die
an seiner verhängnißvollen Lebensgeschichte Antheil
nehmen, ganz genau, und der Verfasser gegenwär-
tigen Schriftchens würde es nie gewagt haben, sich
öffentlich einem Herrn Polizeyrath Merker gegen-
über zu stellen, wenn er nicht so innig überzeugt
wäre, daß der Findling K. Hauser lediglich als
Opfer unmenschlicher Grausamkeit, und als un-
schuldiger Gegenstand der Laune des Geschickes —

oder auch der niedrigsten menschlichen Leidenschaft und Habgierde zu betrachten ist. —

Wenn der Verfasser hier von dem eisernen Willen des Schicksals spricht, so halte man ihn deßhalb ja nicht für einen Befangenen, der an ein blindes Fatum glaubt, so sehr er hiezu auch durch seine bisherigen Erfahrungen im Leben berechtigt wäre — doch die Nuß bleibt auf jeden Fall noch immer zu knaken, warum der Himmel über manchen Sterblichen so gar viel Elend kommen läßt, während ein Anderer darüber in Verlegenheit kömmt, wie er sein unverdientes Glück gehörig honoriren, und seine Tage recht in Wonne dahin leben kann. — Was hatte denn der arme K. Hauser verbrochen, daß eine vieljährige — mit so schrecklichen Entbehrungen verbundene Gefangenschaft ihn treffen mußte, während vielleicht im Gegentheile die Urheber seiner Qualen das Leben von einer schönen Seite sahen??!! Diese Frage nun kann freilich nur durch richtige Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele und durch Ueberzeugung von der Gewißheit eines Jenseits richtig ermessen werden. — Mag auch in diesem Leben der Schleier nicht gelüftet werden können, welcher K. Hausers Geschichte deckt — einmahl doch wird es hell werden in dieser unerhörten und grausen Sache, und was mag dereinst jenseits der Gräber das Zusammentreffen des un-

glücklichen Findlings mit den Urhebern seiner Leiden für eine Scene gewähren ??!!

Und nun noch eine Bitte an das Publikum:

Man halte den Verfasser dieser Zeilen nicht für so pedantisch, daß er glauben machen wolle, in diesem seinen Schriftchen über K. Hausers Geschichte ausschließend Wahrheit geschrieben und alle entgegengesetzten Meinungen als unwahr niedergeworfen zu haben; im Gegentheile giebt er sogar zu, die Scheibe bei Weitem verfehlt und ungeheuer unrecht über des Findlings wahrscheinliches Schicksal geurtheilt zu haben. — Ein Vortheil vor Herrn Merker ist übrigens dem Verfasser dieses Schriftchens dennoch übrig geblieben, nämlich der, daß Letzterer guten Muthes und mit menschlicher Theilnahme sich dem unglücklichen K. Hauser gegenüber stellen, und mit ihm über sein früheres Schicksal sich unterhalten kann, während Herr Merker, wo nicht sich schämen, doch gewiß aus Gründen der christlichen Nächstenliebe Anstand nehmen müßte, mit einem Wesen seines Gleichen in eine Unterhaltung sich einzulassen, welches er auf Geradewohl, und um sich vielleicht einen inmaginären Ruhm entweder als Polizeymann oder als Schriftsteller zu verschaffen, ganz ungescheut als einen Betrüger auf den Pranger zu stellen suchte. —

In gegenwärtigen Schriftchen hat der Verfasser lediglich die Stimme seines Herzens — ge-

gründet auf ein genaues Beobachten des menschlichen Lebens und Treibens, und auf unverdrossenes Studium der Psychologie — laut werden lassen, er hofft von seinen Lesern gütige Nachsicht, wenn er ihren Erwartungen nicht entsprochen haben sollte, und giebt dabei zu bedenken, daß ihm die Stunden, in welchen er eine geistige Erholung sich verschaffen kann, strenge gezählt sind, und daß diese wenigen Stunden gar wundersam und gar empfindlich mit jenen Tageszeiten abstechen, während welchen der Verfasser in Folge seines — gegenwärtig ihm zugewiesenen Geschäftskreises — an eine Arbeit gebunden ist, die für literarische Leistungen eben nicht als mächtiger Impuls betrachtet werden kann.

Gedruckt bei C. Sebald.





